P. o. germ.
359
k

P. o. germ.
359 k

Fechner

ps. Mises

<36631961630017

<36631961630017

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedichte

von

Dr. Mises.

Leipzig, 1841.

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

262. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Balladen.

Der gute Schmied 3
Die Krone und das Lamm 7
Windesbotschaft 9
Der Welle Botschaft 11
Die rothe und weiße Rose 13
Der Goldfisch 14
Die Nacht im Ahnensaale 18
Die Botschaft von der Jagd 22
Des Räubers Sohn 24
Die kleine Marie 26
Die Spinnerin 28
Die Kanne 29
Die Bachstelze 31
Maria und Elisabeth 33
Elisabeth und Essex 35
Johann ohne Furcht 38

Vermischtes.

Der Vogelsteller 45
Das Gefühl 46
Dichters Aufgabe 47
Der geblendete Vogel 48
Der schwarze Vogel 49

*

Nächtliches Gesicht 50
Ein Lied in Trübsal 51
Der Augenkranke 54
Wiegenlieder 55
Die junge Pflanze 59
Der Streit der Blumen 62
Des Steinmetzen Werkstatt 64
Die entwendete Rose 65
An einen Falken 66
Kinder im Sande 67
Die Begegnung 68
San Lazaro 69
Der Hahnenschrei 71
Der Traum 72
Gedankenflug 74
Morgen und Frühling 76
Berglieder 89
Der Wein 109
Blumenverse 127
Herzensverse 128
Apoll von Belvedere 132
Der Froschteich 134
Die Pappeln 136
Der gefangene Adler 138
Die vier Hühnchen 141
Der Mäusehimmel 143
Der Krebs und der Schneider 145
Möpschen und Aeffchen 147
Die sechs Kleckse 151
Die Entstehung der Kopfnuß 155
Sprüche und Epigramme 158
Fürs Tischlein ein Wischlein 161
Räthsel und Charaden 174

Balladen.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der gute Schmied.

'S ist in der guten Schmiede still,
Verlöschen auf dem Heerde will
Der Kohlen letztes Funkeln;
Der Blasbalg sauset aus sein Lied,
Der starke Hammer hat nun Fried',
Der Schmied sitzt still im Dunkeln.

Ei Hammer, wardst mir heut so schwer,
Ich fühl's, es taugen mir nicht mehr
Zu ird'schem Werk die Hände;
Bitt', Gott, dich drum aus Herzensgrund,
Wollst bald mir geben Feierstund',
Und selig mach' mein Ende.

Wie er so sitzt und vor sich schaut,
Gemahnt's der Jugend ihn, der Braut,
Die Gott von ihm geschieden:
Und laß ich Weib und Kind nicht hier,
So soll zurück doch bleiben mir
Der Ruf des guten Schmieden.

Da hört er's nahn mit leisem Schritt,
Ein Mägdlein weiß von Kleide tritt
Ins Dunkel seiner Hütte;
Es beut ihm frommen Gruß die Maid
Und spricht: eh ihr macht Feierzeit,
Gewährt noch eine Bitte.

Grabscheit und Schaufel brauch ich neu;
Sorgt, daß mir beides fertig sei
Zur Arbeit früh im Grünen;
Und, dünkt es euch auch etwas spat,
Wißt, es ist eine gute Saat,
Zu der sie müssen dienen.

Der Stimme fester heller Klang
Den alten müden Schmied bezwang,
Er spricht: gilt's gutem Werke,
Steht meine Hand euch zu Gebot,
Und ob mir Müdigkeit giebt Noth,
Giebt Gott dazu wohl Stärke.

Er schürt der Kohlen Rest zurecht,
Er zieht am Blasebalg nicht schlecht,
Die Gluth muß wieder lodern,
Er legt hinein das Eisen gut,
Schaut sorglich nach, recht ist die Gluth,
Nun wird es Arbeit fodern.

Er hebt erst an mit Schlägen schwach,
Doch bald wird alte Kraft ihm wach,
Wird Jugend in ihm mächtig;
Es wächst dem Hammer die Gewalt,
Der Ambos stark und stärker hallt,
Die Funken stieben prächtig.

Die Maid ihn wohl nicht stören will,
Sie stehet vor dem Ambos still,
Indeß die Arbeit währet.
Die Gluth bestrahlet ihr Gesicht,
Ihr Antlitz und ihr Kleid sind licht
Wie Morgenroth verkläret.

Vollbracht ist halb der Arbeit Lauf,
Da hebt der Schmied die Augen auf,
Sieht stehen sie im Glanze.
So stand die Braut, die ihm geraubt
Der Herr, bevor sie noch ihr Haupt
Schmückt mit dem Myrtenkranze.

Doch heut im Haar trägt sie ihn grün.
Wie hell und mild schaut sie auf ihn!
Der Erd' will's ihn entrücken.
Nicht hemmt er drum der Arbeit Lauf,
Doch immer blickt er wieder auf,
Am Schaun sich zu erquicken.

Gethan der letzte Schlag nun war,
Da reicht er ihr die Arbeit dar;
Sie spricht: du hast hienieden
Als guten Schmied dich bis zuletzt
Erzeigt; getrost komm mit mir jetzt
Hin, wo dein Lohn beschieden.

Sie rührt ihn an, der Hammer fiel,
Um Haupt und Herze wehn ihm kühl
Zwei lichte Engelsflügel;
Aus Nacht zum Licht da steigen sie:
Grabscheit und Schaufel warfen früh
Ins Land den grünen Hügel.

Die Krone und das Lamm.

Es war ein schöner Garten;
Der kleine Königssohn
Spielt dort auf goldnem Gange
Mit einer goldnen Kron'.

Es war eine grüne Wiese;
Da trieb mit grünem Reis
Ein fröhlich Kind sein Lämmlein,
Das wie der Schnee so weiß.

Das Gatter war wohl offen;
„Dein Lämmlein gieb es mir!" —
„Mein Lämmlein sollst du haben,
Doch gieb die Krone dafür!"

Er setzt ihr auf die Krone:
„Meine Königin sollst du sein."
Sie bringt ihm zu das Lämmlein:
„Und du der Schäfer mein."

Das Gatter wird verschlossen,
Das Kinderspiel ist aus,
Da nimmt er heim seine Krone,
Sie treibt ihr Lamm nach Haus.

Das Schloß am Gatter verrostet,
Ein König steigt zu Thron,
Die Lämmlein gehn auf der Wiese,
Auf dem Schlosse strahlet die Kron'.

Da kam ein goldner Abend:
Der König sah noch ziehn
Am Himmel ein silbernes Lämmlein,
Die Schäferin Kronen glühn.

Windesbotschaft.

Geh Wind, geh Wind
Uebers Wasser geschwind!
Da sitzt ein arm Kind,
Dem ist wohl bange, wohl bange,
Das härmt und grämt sich schon lange.
Geh Wind, geh Wind
Uebers Wasser geschwind;

Und Botschaft bring
Dem armen Ding;
Du kennst sie am Ring,
Am Ring, dran ist eine Taube,
Den gab ich in heimlicher Laube
Dem armen Ding,
Und ging, und ging.

Sag', daß ich schwomm
Zum Meer, daß ich komm',
Bin wieder fromm.
Im Fenster des kleinen Häuslein
Da findst du ein Myrtensträußlein,
Dem sag' im Ziehn:
Sei grün, sei grün!

Der Wind richt's aus,
Er find't das Haus
Mit dem Myrtenstrauß;
Da spricht er ohn' Besinnen:
Sag', ist das Mägdlein drinnen,
Das arme Ding
Mit dem Täublein am Ring?

Der bring ich her
Gar schöne Mähr,
Die stillt die Zähr',
Macht ihr wohl frohe Mienen;
Du aber sollst schön grünen
Zum Hochzeitskranz;
Ich komm' zum Tanz.

Nicht hier, o Wind,
Such's arme Kind;
Fahr hin zur Lind'!
Da ruht's; hat schon sein Kränzlein;
Magst tanzen dort dein Tänzlein.
Nichts frommt, o Wind,
Deine Mähr dem Kind.

Der Welle Botschaft.

Es liegen Muscheln an dem Strand,
Zerborstner Kiel ragt aus dem Sand,
Ein Leichnam liegt dabei gestreckt,
Kommt eine Wog', den Fuß ihm leckt.

Verläßt alsbald den schlimmen Ort,
Wankt wohl durch tausend Meilen fort,
Ob's stürzt entgegen, kreuzt den Lauf,
Nichts hält die Wog' im Wandern auf.

Ein Mägdlein sitzt am Meeresstrand,
Spielt mit den Muscheln in dem Sand;
Die Woge kommt, leckt ihr den Fuß:
Kühl steigt zum Herzen auf der Gruß.

Die Woge rauscht, die Woge spricht,
Hell vor der Maid steht das Gesicht,
Die Woge schwankt, die Seele wankt,
Sie fühlt, wie sich's ums Herze rankt.

Weh', ruft sie, um ihn ist's gethan,
Und weh', was faßt mich selber an!
Die Wog' zerstiebt zu weißem Schaum,
Und wie die Woge, so der Traum.

Nicht liegt am Strand er hingestreckt,
Durch seinen Kuß wird sie geweckt;
Nicht liegt's zerschellt auf ödem Riff,
Der Braut die Perlen bringt sein Schiff.

Die rothe und weiße Rose.

Ein Röslein weiß, ein Röslein roth,
Am Klosterthore prangen;
Durchs Thor hinaus tritt eine Maid
Mit rosenrothen Wangen.

Sie bricht im Gehn das Röslein roth:
„Will nun der Welt mich freuen.“
Das Röslein weiß hält sie am Kleid:
„Du wirst die Wahl bereuen.“

Ein Röslein roth, ein Röslein weiß,
Am Klosterthore prangen;
Durchs Thor hinein tritt eine Frau
Noch jung, mit bleichen Wangen.

Sie bricht im Gehn das Röslein weiß;
„Bin aus der Welt hier wieder.“
Das rothe Röslein läßt sie ziehn,
Und bückt sich stille nieder.

Der Goldfisch.

Die Sonne schien so helle,
Das Wasser rann so klar,
Da spielte in der Welle
Ein Fischlein goldig gar;
Es blinkerte und blitzte
Und schwenkte sich und spritzte,
Ei wie das lustig war.

Die Sonne schien so helle,
Das Wasser rann so klar;
Es blickte in die Welle
Ein Knab' mit goldnem Haar,
Sahs Fischlein blinkern, blitzen,
Und schwenken sich und spritzen;
Gefiel ihm ganz und gar.

Möcht', Fischlein, möcht' dich fangen,
„So komm doch her zum Land!"
„Trag' auch nach dir Verlangen,
Doch darf nicht hin zum Strand;
Im Wasser, in dem kühlen,
Komm, Knab', mit mir zu spielen!
Da bin ich gleich zur Hand."

Die Sonne schien so helle,
Das Wasser rann so klar;
Hernieder stieg zur Welle
Der Knab' mit goldnem Haar,
Thät nach dem Fischlein langen,
Denkt schon, er hat's gefangen;
Husch, fort das Fischlein war.

„Ei Knab', nicht geht's so schnelle,
Laß fangen mich nicht hier,
Weiß eine schönre Stelle,
Da spiel' ich gern mit dir."
Das Fischlein schwang sich, schlang sich,
Und macht bald kurz bald lang sich:
„Komm Knabe folge mir!"

Der Knab' ist nachgegangen,
Langt immer mit der Hand,
Und konnt's doch nicht erlangen,
Ein Fischlein ist gewandt:
Fisch schwimmt und Knabe tappelt,
Fisch taucht und Knabe zappelt,
Langt wieder nach dem Land.

Die Sonne schien so helle,
Das Wasser rann so klar;
Sich sonnen in der Welle

Viel Mägdlein grün von Haar:
„Was bringst du, Fischlein, heute,
Was bringst du uns für Beute?“
So rief die muntre Schaar.

„Ihr Mägdlein schön und holde,
Ein Knäblein bring' ich dar,
Sein Haar ist ganz von Golde,
Sein Auge blau und klar.“
Sie huben an zu singen:
„Der Herrin woll'n wir's bringen,
Nichts je so lieblich war.“

Sie plätschern all' im Kreise
Wohl um das Knäblein rund,
Sie fassen's allerweise,
Sie küssen's auf den Mund:
„Mußt, Knäblein, mußt dich fügen,
Mußt nun im Schooße liegen
Der Fee vom Wassergrund.“

Doch kaum daß sie so sangen,
Zerstoben sie mit Schrein;
Es schlug mit einer Stangen
Von oben mächtig drein,
Und scheltend rief's: „Ihr fixen
Vermaledeiten Nixen,
Es soll euch nicht gedeihn!

Ihr lasset mich nichts fangen,
Den Fang verderb' ich euch!"
Der Knab' griff nach der Stangen:
Zeuch, guter Fischer, zeuch!
So oft zum Wasser gingst du,
So schönes Fischlein fingst du
Im Flusse nicht, noch Teich.

„Was bringst du für das Tischlein
Mir, Fischer, heut zum Kauf?"
„Fing nur ein einzig's Fischlein!"
Sein Körblein deckt er auf:
Müd' schlief der Knab', der holde;
Die Mutter wog mit Golde
Den Fang des Fischers auf.

Der Fischer warf die Netze:
„Da, Knab', ein Goldfischlein!
Das schöne Fischlein setze
In eine Schale drein!"
Schön Fischlein in der Stube,
Wer Andern gräbt die Grube,
Ei, der fällt selbst hinein!

Die Nacht im Ahnensaale.

Das Schloß, das Schloß erzittert
Vom Grunde bis zum Knauf,
Der Sturm sitzt in dem Bügel,
Reißt auf die Fensterflügel;
Hei! alte Ahnen auf!

Da schwankt es an den Wänden,
Lebendig wird der Chor;
Die grauen Ahnenbilder,
Sie schwenken ihre Schilder,
Sie treten all' hervor;

Sie steigen all' hernieder,
Sie steigen wieder auf
Auf Nebelrosse schäumend,
Wild schnaubend und sich bäumend,
Die Ahnfraun mit im Hauf.

Die Ritter alle grimmig,
Die Frauen traurig schaun:
Da sind auch viele Knappen,
Die laden auf die Wappen
Und helfen auf den Fraun.

Der Urahn vornen winket,
Es haben's Alle Acht!
Ein Brausen giebt's, ein Grausen,
Durchs offne Fenster sausen
Sie alle in die Nacht.

Sie sausen wie Gewitter
Nach einem fernen Thurm.
Ruinen rings, nichts weiter!
Da schwinden Roß und Reiter,
Und stille wird der Sturm.

Der Graf steht auf vom Lager,
Geht durch den Ahnensaal,
Das Fenster zu verschließen:
Da sieht er drohend grüßen
Den Urahn noch einmal.

Ein wunderschönes Fräulein
Mit einer Grafenkron'
Sitzt auf dem Thurm in Harme;
Er strecket aus die Arme:
In Nacht sank alles schon.

Wie war's so frisch und luftig,
Wie wird es nun so schwül,
So dumpf mit einem Male
Im weiten Ahnensaale
Dem Grafen auf dem Pfühl.

Und wieder wird's lebendig,
Es dränget sich herein
Durch das verschlossne Fenster
Ein neuer Zug Gespenster,
Der ist von anderm Schein.

Es schlumperte, es schleppte,
Es humpelte, es kroch;
Die Einen trugen Päcke,
Die Andern huckten Säcke,
Und zwiebelhaft es roch.

Sie liefen zu den Kasten,
Sie wandten alles um:
Wohl wenig schien's zu munden,
Was sie allda gefunden;
Doch blieben alle stumm.

Mit Gold und Perl' beladen
Ein Jungfräulein war da;
Die trat hin zu dem Grafen,
Der wieder hat geschlafen,
Doch schlafend alles sah.

Sie griff nach seinem Ringe,
Dran war ein Edelstein;
Den prüft sie mit der Feile
Und spricht nach einer Weile:
Der scheint doch ächt zu sein.

Steckt ihn an ihren Finger:
Da neigt sich tief der Chor,
Wirft hin die alten Päcke,
Huckt ab die Lumpensäcke,
Steigt an der Wand empor.

Steigt in die leeren Rahmen,
Füllt alle wieder aus,
Und eine gute Strecke
Noch hängen Bärt' und Röcke
Aus jedem Bild heraus.

Der Graf der ist erwachet;
Schon hallet Glockenlaut:
Da führt er mit Erbauung
Zur Tauf' erst, dann zur Trauung
Hin seine reiche Braut.

Die Botschaft von der Jagd.

Was schlägt so grimm mit Flügeln,
Was hackt ans Fenster wild?
Es ist des Herren Falke:
„Sag' an, Falk', was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder;
Wie kehrt er heim schon wieder?
Der Falk' ist treu dem Herrn,
O Buhle, bleibe fern!"

Was heulet vor der Thüre,
Was kratzt daran so wild?
Es ist der Hund des Herren:
„Sag' an, Hund, was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder;
Wie kehrt er heim schon wieder?
Der Hund ist treu dem Herrn,
O Buhle, bleibe fern!"

Was wiehert vor dem Thore,
Was stampft und scharrt so wild?
Es ist des Herren Rappe:
„Sag' an, Rapp', was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder;
Wie kehrt er heim schon wieder?
Das Roß ist treu dem Herrn,
O Buhle, bleibe fern!"

Was steigt hinan die Stiegen,
Was klopfet an so wild?
Der Herr ist's nicht, der Buhle:
„Sag', Buhle, was du willt?
Der Herr zur Jagd ritt nieder,
Doch kehrt er heim schon wieder;
Mir banget vor dem Herrn;
O Buhle, wärst du fern!"

Sein Arm thät sie umringen,
Sein Arm und Wort war wild:
„Dafür hab' ich gesorget,
Sag' was du mehr noch willt?
Dein Herr soll uns nicht stören,
Dein Herr soll mir nicht wehren,
Was fürcht' ich deinen Herrn!
Der bleibt im Walde fern."

Am Fenster schlägt's mit Flügeln,
Heult an der Thüre wild,
Es stampft und scharrt am Thore,
Am Schwert es blutroth quillt.
Es geht durchs Schloß ein Grauen,
„Gott helf' mir armen Frauen!
Du schlugest meinen Herrn,
So bleib mir ewig fern."

Des Räubers Sohn.

Den kühnen Räuber hat man gefangen,
Es jauchzt das Volk als er mußt' hangen;
Gefangen ward mit des Räubers Sohn,
Den zog man auf um Gottes Lohn.

Des Räubers Sohn hat wilde Mucken:
Da mußt' er unter Schlägen ducken,
Man hielt ihm Predigten so lang,
Bis ihm der kühne Muth ward krank.

Verlernen mußt' er die freien Lieder,
Verlernen mußt' er die Kraft der Glieder,
Verlernen den sichern Schuß zum Ziel,
Und führen lernen den Gänsekiel.

So zog man ihn, den jungen Leuen,
So zwang man ihm den Sinn, den freien,
Er mußte werden gelehrt und gut,
Er, den der Vater getauft mit Blut.

Ward still und stiller von Tag zu Tage:
Man dachte, daß ihn wohl Kummer nage,
Dieweil er sei eines Räubers Kind,
Hielt drum ihn nur für frömmer gesinnt.

Ward von den Schülern einer der besten,
Ging zierlich einher in Frack und Westen;
Nur, wenn er Waffen sah und Blut,
Stieg ins Gesicht ihm rothe Gluth.

Da stand er einstens im Gedränge;
Nach fremden Thieren schaut die Menge;
Der Leu im Käfig liegt und brüllt,
Der Tiger wandelt unruhig wild.

Der Panther schlägt mit dem starken Schweife,
Den Schnabel wetzen zwei mächtige Greife;
Der Wärter bringt die Speise voll Blut;
Das heult und brüllt und lechzt voll Wuth.

Ein Lehrer spricht: merk' an den Thieren
Genau auf Formen und Manieren,
Das was man in Natur gesehn,
Läßt Buch und Bild um so besser verstehn.

Doch in des Knaben Brust inwendig
Wie in den Käfigen wird's lebendig:
Gedanken wie Tieger und Leuen groll'n,
Die Fesseln schüttelnd ins Freie woll'n.

Und heulend läuft er zurück zum Walde,
Des Vaters Genossen find't er balde;
Mit Jauchzen hört er der Büchse Ton,
Mit Jubel empfängt man des Hauptmanns Sohn.

Die kleine Marie.

Das kleine Mariechen, das kann nicht mehr,
Sie sitzt im Schnee und weinet sehr;
Ihr Kleidchen! ach, das ist gar zu dünn;
Sie reibt die Händlein her und hin.

Schneeglöckchen soll sie bringen nach Haus;
Schneeglöckchen, die sind noch nicht heraus;
Mariechen allein mußt' hinaus auf die Au':
Stiefmutter, das ist eine böse Frau.

„Ach Mutter, wie hatt' ich's bei dir so warm!
Ach sähest du, Mutter, wie ich bin arm!
Ach wär' ich doch wo mein Schwesterlein ist,
Die nahmst du zu dir am heiligen Christ."

Sie sieht auf der Erde noch einmal sich um;
Wie wird nun Alles so finster und stumm!
So weiß ist die Erde, so schwarz ist der Tod,
So licht steht drüber im Himmel das Roth.

Da spricht's im Himmel: lieb' Mutter mein,
Soll ich nun holen mein Schwesterlein?
Sie liegt im Schnee und schläft ganz still.
Die spricht: ja jetzt ist's Gottes Will'.

Das Englein herab geflogen kam,
Das kleine Mariechen zum Himmel mit nahm,
Und legt sie der Mutter gleich in den Schoos:
Da wird sie warm und die Glieder los.

Und wie sie die Augen hat aufgethan,
Da sehn sie die Augen der Mutter an:
's ist alles so herrlich, verwunderlich;
Zwei schöne Flügel gar sieht sie an sich.

Was in dem Schnee liegt kalt und schwer,
Das ist das kleine Mariechen nicht mehr.
Der bieten die Engel jetzt Spiel und Willkomm,
Das sind die Kindlein, die waren hier fromm.

Die Spinnerin.

Ein Mägdlein sitzet vor der Thür,
Das Rädlein dreht sich um:
„Was spinnest du, fein Mägdlein dir?“
„O kümmre dich nicht drum!“

„Ei Mägdlein, ei würdst nicht so roth,
Spännst nicht das Brautbett dein.“
„Zum Brautbett thät die Braut erst noth,
Die spinnt wohl feinern Lein.“

„Der Lein ist gut, der Lein ist gut,
Nur viel zu spröd', o weh!“
„Und ist er spröde, ei das thut
Der Spinnerin blos weh.“

„Wenn spröde thun dir wehe thut,
So helf' ich dir sogleich.“
Er küßt die Dirne wohlgemuth:
Brautlinnen gab's da weich.

Die Kanne.

„Ei Anne, Anne, sag' mir doch an:
Wo hast du die Kanne denn hingethan?"
„Lieb' Mutter, mög's euch nicht machen Verdruß;
Beim Wasserholen nahm mit sie der Fluß,
Hinunter zur neuen Mühle;
Es giebt ja der Kannen noch viele."

„Ei Anne, Anne, was ist denn das?
Verlorst ja sonst weder Kanne noch Faß;
Doch seit das Mühlrad da unten geht um,
So dreht sich's im Kopfe dir auch herum,
So ist es mit dir nicht richtig,
So bist du zu nichts mehr tüchtig."

„Guten Morgen Frau Nachbarn! hätt's nicht gedacht,
Daß ihr so zeitig schon aufgewacht;
's ist wahr, 's ist wahr, der Morgen erfrischt:
Da hab' ich im Wasser was aufgefischt;
Nehmt's hin, nehmt's hin Jungfer Anne!
Wohl euer ist, denk' ich, die Kanne."

„Ade, Herr Müller, habt schönen Dank!"
„Ei Anne, Anne, nun merk' ich den Schwank;
Der Rosenstrauß, den du pflücktest heut,
Wie kam er doch an des Müllers Kleid?
Und die Myrte dafür in der Kanne,
Was heißt denn das, Jungfer Anne?"

An Maximiliane von A.

Die Bachstelze.

Die Maxel auf der Zinnen,
Bachstelzchen in der Rinnen,
Wer hat den frohsten Muth?
Wie beide sich erblickten,
Gleich freundlich sie sich nickten,
Als wär's verwandtes Blut.

Bachstelzchen thut manierlich,
Hüpft auf und ab gar zierlich
Dort auf der alten Schanz';
Singt hell und immer heller,
Und giebt sich kleine Schneller
Mit seinem kleinen Schwanz.

Bei Maxeln stand ein Weiser,
Der weist ihr Schloß und Häuser,
Und Wiesen, Garten, Feld,
Und spricht, als er's gewiesen,
Was ist es, das von diesen
Am besten dir gefällt?

Was soll'n mir Stock und Steine,
Spricht sie, was todte Zäune!
Das lass' ich Alles dir.
Am besten hat gefallen
Bachstelzchen mir von Allen;
Komm, Vögelchen, mit mir!

Drauf ist sie fortgezogen,
Bachstelzchen nachgeflogen;
Der Weise sinnt allein.
Dann schnell den Weisheitsplunder
Wirft er vom Schloß hinunter
Und ziehet hinterdrein.

Maria und Elisabeth.

1.

Es steht ein schwarz Gerüste
In einem schwarzen Saal;
Die Königin Maria
Dort betet zum letzten mal,

Und schwört: mög' Gott meine Seele
Hinsenden zu ewiger Noth,
Wenn ich der Sünde bin schuldig,
Um die ich leide den Tod.

Mit Weinen nehmen die Frauen
Ihr ab das Obergewand;
Sie theilet aus ihr Geschmeide;
Man legt um die Augen ein Band.

Da plötzlich in hellem Gesichte
Eine Brücke sich vor sie stellt;
Der Darnley steht drüben und winket,
Und das Beil des Richters fällt.

2.

Elisabeth, die Königin,
Spricht zu sich auf dem Thron:
So lang das Haupt ihr sitzet,
Sitzt mir nicht meine Kron'.

Elisabeth, die Königin,
Die wandelt in dem Saal,
Sie wandelt wie eine Löwin
Und eine Füchsin zumal.

„Geschrieben hab' ich's, geschrieben;
Doch steht's noch in meiner Huld;
Und mißverstand mich der Schreiber,
So komme auf ihn die Schuld."

Da pocht's, da kniet ein Bote:
„Gefallen ist das Beil!"
Da jauchzt es durch die Straßen:
Der Königin sei Heil!

Es läuten alle Glocken;
Da steht sie nun voll Leid:
„Von zwanzigjähr'gem Ruhme,
Weh' mir, das Grabgeläut!"

Elisabeth und Essex.

1.

Dem Grafen Essex die Königin bot
Einen Ring von ihrem Finger:
„Den zeige mir in der höchsten Noth,
So will ich sie machen geringer."

Zum Grafen Essex die Königin spricht:
Wohl Unart will ich verzeihen;
Nur rühre mir an mein Scepter nicht,
Das müßtest du bitter bereuen.

Graf Essex lacht, wenn die Königin droht,
Die Königin schlägt ihm die Wangen;
Graf Essex alles Volk aufbot,
Nun liegt er im Tower gefangen.

2.

Graf Essex, der fürchtet kein Gericht;
Das Ringlein in seinen Händen
Wohl alle Fesseln und Thore zerbricht
Und mag den Tod von ihm wenden.

„Den Ring tragt mir zu der Königin,"
So beschwört er der Königin Dame;
Die nimmt den Ring, sie gehet hin
Und legt ihn zu ihrem Krame.

Die Königin harret, es harret der Graf,
Die Königin harret wohl bänger:
„Und will er nicht Gnade, so leid' er die Straf';
Ich will es verschieben nicht länger."

Es klopfen die Hämmer, es steigt das Gerüst,
Die Königin harrt noch voll Schmerze:
Der Ring ist verschlossen, es streichet die Frist,
Da trifft's ein Haupt und ein Herze.

3.

Der Königin dünket die Krone schwer,
Sie muß sie mit Leide tragen;
Der, den sie hatte geliebt so sehr,
Den hat sie selber erschlagen.

Und die Lady wirft's auf das Todtenbett:
Zur Königin hin sie sendet:
„Nicht weigert mir Gnad' an letzter Stätt',
Ich hab' euch dies Ringlein entwendet."

Da faßt die Königin hart sie an:
„Verzeihen kann ich euch nimmer;
Ob ihr von Gott mögt Gnade empfahn,
Seht zu!“ — und wich aus dem Zimmer.

Und nahm nicht zu sich Speise noch Trank,
Und weinte zwanzig Nächte:
Da hallte von den Thürmen der Klang
Ob der letzten von Tudors Geschlechte.

Johann ohne Furcht,

Herzog von Burgund.

Johann, Burgundens Herr, der fürchtete nicht Gott
Und fürchtet' Menschen nicht, es war ihm alles Spott;
Drum hat man ihn genannt den Herzog ohne Scheue;
Doch besser hieß man ihn den ohne Glaub' und Treue.

Er faßt sein Scepter an und wirft es aus der Hand:
Was nutzt doch, sprach er, mir des schwachen Reises Tand?
Die besten Waffen gebt und gebt die besten Tücken,
Daß nicht vor Frankreich mehr Burgund sich müsse bücken.

So sinnend saß er da bis Nachts auf seinem Thron;
Da trat zu ihm der Fürst der Nacht: „Glück auf, mein Sohn!
Die Sorge um dein Reich soll dir den Muth nicht kränken,
So schöne Mitgab' will ich dir zum Throne schenken.

Statt Scepter biet' ich dir ein blankgeschliffen Schwert:
Ein einzelnes zwar nur, doch tausend Schwerter werth;
Denn wenn du wirst damit nach einem Feinde winken,
So wird sein rothes Blut alsbald die Erde trinken.

Verfallen ist dem Schwert jed' Haupt, das nicht ganz rein,
Und wo mag in der Welt jetzt eines schuldlos sein!
Geschmiedet hab' ich's selbst in meinem besten Feuer;
So nimm's und brauch' es gut zu füllen meine Scheuer."

„Willkommen ist die Gab', die solche Dinge thut,
Und gern dafür verschreib' ich mich mit meinem Blut."
Das, sprach der Böse, mag für jetzo unterbleiben,
Von selber wird das Schwert mit Blut dich mir verschreiben.

Johann, indem er wiegt das Schwert in seiner Hand,
Fühlt froh die böse Lust von böser Kraft bemannt,
Er neigt es hin und her, und ringsum sah man fallen
Vom Streich der Henkershand die trotzenden Vasallen.

Nicht löscht im Blute sich, es wächst der Durst nach Blut:
„Nach einem höhern Haupt steht jetzo mir der Muth;
Gemäht hast du jetzt Heu, im Weg steht mir die Eiche;
Nun, Ludwig, gilt es dir, dem Hort vom Franken=Reiche."

Wohl würde Ludwig stehn dem Herzog in der Schlacht;
Doch Friede schwört Johann, schläft als Gesell zu Nacht
Mit ihm im selb'gen Bett, trinkt aus derselben Schale,
Und geht an seiner Seit' zum heil'gen Abendmahle.

Doch kaum daß Christi Blut für sie der Priester trank,
Als auch Johann das Schwert schon hinter Ludwig schwang;
Gewärtig seines Winks sind hundert Mörderhände;
Mit Frankreichs Helden ist auch Frankreichs Kraft zu Ende.

Nicht löscht im Blute sich, es wächst der Durst nach Blut:
„Nach Einzel=Häuptern steht mir jetzt nicht mehr der Muth;
Wie wagtest du's, Paris, mich schmählich zu verjagen?
Bist, Schwert, du stark genug auch eine Stadt zu schlagen?"

Das Schwert ist stark genug. Johann am Thor es
schwang —
Die Riegel springen auf, die Stadt durchfunkelt's blank,
Gewärtig seines Winks sind tausend Mörderhände,
Die Straße fließt von Blut, von Blut der Häuser Wände,

Von Blut der Seine Strom. Wohin das Schwert mag
schaun,
Sieht Bürger und Soldat in Stücke man gehaun;
Nach Zinnen auch und Thurm wirft hin es seine Grüße,
Und alles was da steht, das stürzt auf nackte Spieße.

Werft Blumen in das Blut! spricht jetzo Fürst Johann;
Da zieht mit Saitenklang auf prächtigem Gespann
Durch Blut und Blumen ein die Königin Isabelle,
Die mit ihm schloß zuvor den argen Bund der Hölle.

Auf freiem Marktplatz nun Johann gebietend stand,
Ein blut'ger Henker reicht ihm eine müde Hand;
Des Henkers Hand ist laß, Johann thäts Schwert noch
schwingen;
Wer wird des Schwertes Wink nun fürder noch vollbrin-
gen?

Nicht Menschenkraft thut's mehr, der Engel kommt der
Pest,
Schwebt einem Geier gleich ob schwacher Vöglein Nest,
Hat hunderttausend bald mit seinem Arm erschlagen,
Die Wölfe heulend Nachts durch alle Straßen jagen.

Müd' selbst ist nun das Schwert. Johann spricht: darfst
nicht ruhn!
Es bleibt der beste Schlag dir jetzo noch zu thun;
Zuvor muß König Karl noch deinem Wink erliegen,
Eh' kann sich zu Burgund nicht Frankreichs Krone fü-
gen.

Nun wahre, König Karl, dich vor Burgundens Trug,
Nicht traue dessen Wort, der Stadt und Volk dir schlug!
Umsonst, beim milden Karl genügt, sich zu entschuld'gen,
Daß ihm der Herzog schwört, zum Lehn woll' er ihm
huld'gen.

Nach Montereau zur Brück' zieht eine Ritterschaar,
Und von der andern Seit' kommt eine zweite dar;
Vor ihren Zügen her die beiden Fürsten schritten,
Nun stehn sie Aug' an Aug' dort auf der Brücke Mitten.

Johann läßt auf das Knie sich vor dem Lehnsherrn hin,
Mit Demuth in dem Knie, mit Tücke in dem Sinn;
Ein strafend Wörtlein läßt der König Karl da fallen,
Und mächtig schwillt der Zorn im Busen des Vasallen.

Gewärtig seines Winks steht hinter ihm der Hauf',
Er richtet sich empor, er faßt des Schwertes Knauf:
Johann, das Schwert ist müd'! dem König, dem gar
frommen
Hat Höllenkraft nichts an; doch deine Stund' ist kom-
men!

Der Fürst der Nacht schaut zu und spricht mit tück'schem Blick:
Schlägt vorwärts nicht das Schwert, ei nun, so schlag's zurück;
Genug hat es gethan, Johann, in deinen Händen;
Zurücke fodr' ich's heut und will den Lohn dir spenden.

Schon lauernd auf der Brück' steht er dem Herzog nah,
Der Beute froh und froh der That, die jetzt geschah.
Des Herzogs Griff und Blick verstanden Frankreichs Degen,
Und eh' er noch gewinkt, erlag er ihren Schlägen.

So fuhr Johann dahin ohn' Buß' und Sacrament;
Sein Leib liegt grablos da, die Seel' im Abgrund brennt.
Doch weh' auch, Frankreich, dir, daß dir die That gefallen!
Heimgehend blitzt das Schwert ob deinen Fluren allen.

Vermischtes.

Der Vogelsteller.

In Feld und Wies' und Wald die Vöglein lustig sangen,
Zum hohen Schloß hinan, zum Thal hinab sich schwan-
gen,
Vor Liebchens Fenster auch wohl manche Lieder klangen.
Ein Vogelsteller kam des Wegs daher gegangen,
Bewehrt in seiner Hand mit leimbestrichnen Stangen;
Ein Vöglein hat er hier, dort wieder eins gefangen,
Auch manches was er fing ist wieder ihm entgangen;
Versammelt bringt er hier das was zuletzt blieb hangen:
Nach dem was ihm gefällt mag nun ein Jeder langen.
Dünkt gut euch nicht das Lied, schaut ob die Federn pran-
gen;
Rupft nur die Vöglein nicht, ihr seht ja, wie sie bangen.

Das Gefühl.

Was ist doch ein Gefühl?
Ich kann's nicht von mir geben;
Es ist ein reg Gewühl,
Ein wunderbares Leben.

Wo nichts sich scheiden will,
Wo nichts kann los sich ringen,
Wo nichts sich meiden will,
Keins kann das Andre zwingen.

Als Lied will es heraus,
Kein Lied doch kann es singen;
Die Arme breit' ich aus,
Und kann's doch nicht umringen.

Ein Rauschen ist's im Hain,
Drin tausend Blätter beben,
Ein Blühn auf Wies' und Rain,
Dran tausend Blumen weben.

Ich horche auf ein Blatt,
Ich pflücke eine Blüte;
Und fortgerauschet hat
Es immer im Gemüthe.

Dichters Aufgabe.

Der Bergmann hat aus tiefem Schacht
Wohl Gold und Demant dir gebracht;
Der Fischer aus des Meeres Gründen
Die schönsten Fische, die zu finden.

Der Seher, von des Thurmes Höhn,
Zeigt dir, wie Mond und Sonne gehn;
Der Pflanzenkenner auf den Auen,
Wie sich die schönen Blumen bauen.

Daß Jeder recht sein Werk beschickt,
Drum hat man so die Welt zerpflückt;
Wie könnt' in solchem großen Garten
Ein Jeder aller Beete warten.

Doch was tief in der Erde Grund,
Was in des Meeres dunklem Schlund,
Was auf der Sterne weiten Bahnen,
Was auf der Wiesen grünen Planen

Zum Leben einet alles Sein,
Beim Einzelwerk fällt Keinem ein;
Drum mögt ihr wohl den Dichter preisen,
Der's Jedem zeigt in seinen Kreisen.

Der geblendete Vogel.

Ein Vogel saß in bittrer Trauer
Gefangen da in seinem Bauer,
Für ihn ist alles nun geendet,
Sein Augenlicht hat man geblendet.

Einst wiegt' er sich auf grünen Bäumen,
Liebt' einst und lebt' in grünen Räumen,
Flog über Wiesen, über Wellen,
Und trank auf Felsen aus den Quellen.

Was er erlebt' und sah auswendig,
Wird in ihm alles nun lebendig;
Es gähret in ihm von Gesichten,
Die werden alle zu Gedichten.

Es will hervor die ganze Seele
Sich drängen durch die laute Kehle,
Und ob die Augendecke dunkel,
Die Stimme wird nun zum Gefunkel.

Da hört ihr was sonst nur kann scheinen,
Doch immer klingt es durch wie Weinen,
Und ob das Lied auch scheint zu scherzen,
Doch weh davon wird allen Herzen.

Der schwarze Vogel.

Schwarzer Vogel, was willst du auf dem Baum,
Sitzend vor meinem Fenster im grünen Raum?
Schau' ich des Morgens hinaus in den Garten,
Seh' ich dich meiner im Grünen schon warten;
Schleich' ich des Abends dem Lager zu,
Auf mich lange schon lauerst du.

Schwarzer Vogel, was willst du auf dem Baum?
Schwarzer Vogel, was willst du in meinem Traum?
Bis in mein Herz, das kranke, das kranke,
Kommst du und nistest, ein schwarzer Gedanke;
Ach Jugend! ach Lenz! so grün, so grün!
Da, wo er nistet, will nichts mehr blühn.

Schwarzer Vogel, was willst du auf dem Baum?
Sitzest schon wieder, verjaget kaum;
Ach von dem Baum wohl, doch nimmer, ach nimmer,
Aus dem Herzen, da sitzest du immer;
Sitzest und brütest und singst mir zu Nacht,
Was so unsäglich elend mich macht.

Nächtliches Gesicht.

Die um die Stirn statt ird'schem Kranze
Jetzt flicht die Kron' aus Himmelslicht,
Sie trat zu mir mit mildem Glanze
Des Mitleids in dem Angesicht.

Still stand sie an der Lagerstätte
Des Armen, schaute auf ihn hin,
Wie sie die kranke Seele rette,
Erwog sie zweifelnd in dem Sinn.

Ich fühlt' es wohl in meinem Schlummer,
Sah herrlich stehn sie, wie noch nie,
Den Schrein, der einschloß meinen Kummer,
Mit leisem Finger rührte sie.

Es öffnet sich des Herzens Kammer,
Und wie sie lang hineingeblickt,
Da wandt' sie sich und ging voll Jammer;
Doch hat's die Seele mir erquickt.

Ein Lied in Trübsal.

Wenn Alles sich verdunkelt,
Erloschen ist der Schein,
Der einsam noch gefunkelt
Vom letzten Sternelein;
O denk, daß eine Sonne
Lebendig doch noch geht,
Ein neuer Tag der Wonne
Dereinst bevor dir steht.

Ob's hier sei oder drüben,
Bekümmere dich nicht;
Wenn Gott es will verschieben,
Zu zeigen dir sein Licht,
Gewiß daß deine Augen,
Gewöhnt an Erden-Nacht,
Hienieden noch nicht taugen,
Zu schauen solche Pracht.

Was immer dich mag kränken,
Der es geführt heran,
Weiß es auch so zu lenken,
Daß es ist wohlgethan.
Auf ihn leg' deine Sorgen,
Der auf dich legt die Last;
Wer weiß, ob du nicht morgen
Sie ausgetragen hast.

Was hilft es, daß dein Grämen
Du rufest in die Welt:
Die Welt wird dir nicht nehmen,
Was Gott dir hat bestellt;
Vom Jammern wächst der Jammer,
Wird stille, bist du still;
Drum bet' in deiner Kammer
Nur leis': wie Gott es will.

Kannst solchen Trost du fassen,
So bist du nicht mehr krank,
So bist du nicht verlassen,
Und kannst noch sagen Dank
Für das, was er geschicket
Zu lindern deine Qual:
Wär' Alles dir geglücket,
So wär' dir alles schaal.

In ird'schen Lebensstunden
Wen nie hat was gekränkt,
Wer Alles hat gefunden,
Woran das Herze hängt,
Der wird vorm Tode bangen,
Der bittrer Trank ihm scheint;
Du darfst nach ihm verlangen,
Gott sendet dir den Freund.

Hab' Frieden drum, Gemüthe,
Ihr Augen weinet nicht,
Daß Gott schon vor der Blüte
Des Lebens Mark zerbricht.
All Alles bind zusammen,
Was giebt und gab dir Pein,
Und leg's, woher's mag stammen,
In Gottes Schoos hinein.

Der Augenkranke.

Ich gönn' euch gern die heitern Tag', die euern,
Wo ihr zu schauen geht, wie schön der Frühling lacht,
Indeß mein krankes Aug' daheim muß feiern,
Weil es nur Dämmerung verträgt und trübe Nacht.

O mög' es euch mit Unmuth nicht erfüllen,
Wenn Gott, nachdem er vor euch ging in Glanz und Pracht,
Auf kurze Zeit sein Antlitz will verhüllen,
Daß auch das kranke Aug' hab' seines Gehens Acht.

Wiegenlieder.

1.

Schlaf ein, lieb Kind, schlaf ein!
Die goldnen Engelein
Im Schlafe werden kommen
Zum Kindlein, zu dem frommen.
Lieb Kindlein, schlafe ein!

Ja schlafe ein, mein Kind!
Schon da die Engel sind,
Die wollen dich bewachen,
Die machen dich zu lachen.
Schlaf ein, schlaf ein, mein Kind!

Ja schlaf in goldner Ruh!
Thu Aug' und Mündchen zu!
Denn willst du still nicht liegen,
Gleich fort die Englein fliegen.
Schlaf, schlaf in goldner Ruh!

Ja schlafe, Kindlein mein!
Und was die Engelein
Im Schlaf dir werden sagen,
Heb's auf den künft'gen Tagen!
Schlaf, liebes Kindlein mein!

Schlaf still in meinem Schoos!
Ach wenn du erst bist groß,
Kein Englein wird mehr kommen
Zum Kind, dem nicht mehr frommen.
Schlaf still in meinem Schoos!

Nun, Kindlein, gute Nacht!
Die Mutter singt nun sacht,
Freut sich der rothen Wänglein,
So lieb hat dich kein Englein.
Lieb Kindlein, gute Nacht!

2.

Eia popeia, schlaf, Kindlein, schlaf!
Es kommen die Zicklein, es kommen die Schaf',
Die Schäflein mäh mäh und die Zicklein meck meck;
Hübsch leise, daß keines das Kind mir erweck'!
Die Schäflein, die bringen die Woll' auf dem Rücken,
Damit die Mutter kann Strümpfchen dir stricken;
Die Zicklein, die springen so munter und froh;
Mein Kindlein, das machst du bald eben so.

Eia popeia, die Aeuglein thu zu!
Es kommen die Küh' mit dem Ochsen muh muh.
Mein Kindlein, habe davor nicht Schreck!
Den bösen Ochsen, den jag' ich weg;
Und wenn die Küh' auch schön nicht singen,
Doch schöne Milch sie dem Kindlein bringen;
Von der wird keine Butter gemacht,
Die kriegt das Kindlein, wenn 's ist erwacht.

Eia popeia, schlaf, Kindlein, ein!
Es kommen die Hühner und gackern mit drein;
Es kommt auch der Hahn, schreit kickeriki.
Lieb Kindlein, für dich ist's immer noch früh;
Die Mutter nur wollte der Hahn erwecken,
Das Kindlein von neuem zuzudecken;
Den Hühnern ruft er: legt jede ein Ei,
Damit es dem Kindlein nicht fehle zum Brei.

Eia popeia, nun schlafe recht fest!
Das Schwälblein draußen zwitschert ums Nest,
Was bringst du, Schwälblein, dem Kinde mein?
Und bringst du nichts mit, nicht laß ich dich ein.
Ei Schwälblein, Schwälblein, komm nur geschwinde,
Du bringst ja des Hauses Segen dem Kinde.
Mein Kindlein im Schlafe das lächelt dazu,
Eia popeia, mein Kindlein, halt Ruh!

Die junge Pflanze.

1.

Das Samenkorn im Boden lag,
Von edeln Säften schwellend
Und aufwärts nach dem heitern Tag
In raschen Trieben quellend.

Der vollen Jugend erste Kraft,
Vom jungen Lenz verliehen,
Ein gährend Leben in dem Saft
Läßt es den Boden fliehen.

O wüßtest du, welch farbig Kleid
Vom Lichte wird gewoben,
Wie groß der Liebe Seligkeit,
Die deiner wartet droben,

Und kenntest du den Hauch so lind,
Der jenseits süß dich schaukelt,
Von Blumenkind zu Blumenkind
Die Düfte tragend gaukelt;

Und wüßtest du, wie du im Thau
Des Morgens schön wirst prangen,
Wie süß am Abend, mild und lau,
Der Schlaf dich wird befangen;

Wie tausend Schwestern dort mit dir
Des Lichtes Wonne theilen;
Ja wüßtest du's, du würdest schier
Noch rascher aufwärts eilen.

Noch weißt du's nicht, doch Ahnung spricht
Zu dir, du zarte Pflanze;
Folg' ihr, brich durch die dünne Schicht
Und bade dich im Glanze.

2.

Der Frühling ging, der Sommer kam,
Hin trat ich zu der Wiese,
Wo ich vom Keime Abschied nahm,
Daß ich die Blume grüße;

Und dachte, daß sie stralend nun
Im bunten Kleide schwelle,
Um farbensatt bald auszuruhn; —
Ein Stein lag an der Stelle.

Nichts fühlend, starr, dem Lichte gram,
Drückt er das Pflänzchen nieder;
Als ich ihn von der Stelle nahm,
Da kannt' ich kaum es wieder.

Von kalter Grabesluft gebleicht,
Von Sehnsucht hingeschwunden
Hat's um den Stein, der nimmer weicht
Wie flehend sich gewunden;

Trinkt selig jetzt vom Sonnenlicht,
Will ihm entgegenstreben;
Der Armen, ach, die Kraft gebricht,
Im Licht erlischt ihr Leben.

Der Streit der Blumen.

So schön stand jede Blüte,
So fröhlich im Gemüthe,
So stolz ob ihrer Wonnen,
Daß solch ein Streit begonnen:

Die Ros' hats Wort genommen:
Ich bin allein vollkommen,
Bin Schönheit ohne Hülle,
Bin Farbe, Duft und Fülle.

Doch deine Dornen stechen,
Hub an die Nelk' zu sprechen,
Und wer trägt solche Garben,
Wie ich, von Duft und Farben?

Sprach Lilie: nicht ich neide
Um Farb' und Füll' euch beide,
Im Kleid, dem einfach weißen,
Wird man mich schöner heißen.

Drauf auch mit stolzer Miene
Pries sich die Georgine,
Und nannt' im Hochmuthsärger
Die Andern kleine Zwerger.

Die sprach, ich bin die reinste,
Die rühmt sich als die feinste,
Und die hat gar gepralet,
Daß man sie theu'r bezahlet.

Der Gärtner sprach: nicht streiten
Solln eure Eitelkeiten,
Seid alle doch nur Stücken,
Viel Schöneres zu schmücken.

Zum Strauß will ich euch schlingen,
Der Herrin euch zu bringen,
Die hat den Preis vor Allen,
Die ihr zumeist gefallen.

Des Steinmetzen Werkstatt.

Im Lande der Citronen
Ging ich in einer Schlucht;
Dort in des Felsen Bucht
Ein Steinmetz mochte wohnen.

Im Grünen Dantes Büste
Auf hohem Sockel stand;
Gar wohl war mir bekannt
Der Züge ernst Gerüste.

Den Tod sang er der Seele,
Es schweigt sein Bild im Stein;
Doch drauf ein Vögelein
Singt laut aus voller Kehle

Ein Lied, wohl möcht' ich's wissen;
Davon ward eingewiegt
Das Kind, das schlafend liegt
Dort auf des Grabsteins Kissen.

Die entwendete Rose.

Ein Röslein hatt' ich mir gebrochen
Aus fremder Hecke keck heraus;
Das Röslein hat mich nicht gestochen,
Doch eine Frau schalt derb mich aus.

Ei, Frau, wie mögt ihr doch so schelten,
Was macht denn ihr euch aus der Ros'!
Schälts Mägdlein dort, ich ließ es gelten;
Das aber droht und lächelt blos.

An einen Falken.

Du Falke, der jetzt nieder schoß,
O hätt' ich deine Schwingen!
Ein Täublein droben sitzt im Schloß,
Das möcht' ich gern bezwingen.

Du Thor, die Falkin ist es ja,
Die sitzt im Schlosse droben!
Nach der hinauf der Tauber sah,
Als säß sein Täublein oben.

Kinder im Sande.

Zwei Kinder im Sand an der Sonnen
Dort spielen so munter und froh,
O Tage, wo ich mit Wonnen
Trieb Spiele noch eben so!

Sie schaun nach dem grämlichen Manne:
Komm, komm, damit er nicht schilt!
Die Kinder laufen von dannen,
Von dannen das freundliche Bild.

Die Begegnung.

Das Weib, das bleich und sacht hinging am grünen Zaun,
Gleich kannt' ich wieder sie, und dennoch sind es traun
Wohl zwanzig Jahr, seitdem ich ihr nicht konnt' begegnen,
Dacht' auch kaum mehr an sie am Orte, dem entlegnen.

Sonst oftmals traf ich sie auf diesem selben Steg,
Sprach nie mit ihr ein Wort, ging gern doch diesen Weg;
Uns blühten beiden wohl noch damals roth die Wangen,
Doch zwanzig Jahre sind's, seit ich hier nicht gegangen.

Was thaten, armes Weib, die zwanzig Jahre dir?
Auch heute ohne Wort spricht deine Miene mir:
In zwanzig Jahren Zeit genug ist für den Kummer,
Für Tage voller Qual, für Nächte ohne Schlummer.

Mit herbem Mitleid sahn wir beid' einander an,
Auch sie sah wohl an mir, was schwere Zeit gethan.
Im kurzen Blick, den wir begegnend tauschten beide,
Wir tauschten zwanzig Jahr voll bitterm Seelenleide.

Ich liebt' sie nicht und doch kehrt mir in ihrem Blick
Die frühe Jugendzeit wie ein Gespenst zurück.
Gedanken, eingesargt schon längst, o fahret nieder!
Niemals desselben Wegs geh' ich zurücke wieder.

San Lazaro.

San Lazaro, wie liegt's so schön,
So still, so abgeschieden;
Von blauer Wog', von lauem Wehn
Gewiegt in sanften Frieden.

Jasmin und Oleander stehn
Dort in dem schönsten Garten,
Und fromme Mönche drinnen gehn,
Der Blumen betend warten.

Aus Neugier nur zu diesem Strand
Wohl schon vor manchen Jahren,
Auf weiter Reis' durch Meer und Land,
Ein Mägdlein ist gefahren.

Die sieht jetzt still ein Zweiglein an,
Ein Zweiglein weiß und grüne,
Das ihr dort brach ein ernster Mann
Vom duftenden Jasmine.

Dazu er ihr den Segen gab,
Legt ihr aufs Haupt die Hände,
Still ward ihr Herz, als ob hinab
Gott ew'gen Frieden sende.

Das Zweiglein, ach, verdorrt ist lang,
Verdorrt ist auch der Segen,
Ach, könnt' ich ziehen, denkt sie bang,
Dorthin, daß er möcht' legen

Die Hände wieder mir aufs Haupt,
Das möchte mir wohl frommen,
Ein Zweiglein brechen frisch belaubt,
Vielleicht würd' Ruhe kommen.

Der Hahnenschrei.

Vorlängst, als ich nach Mitternacht
Von meinem Schlummer bin erwacht,
Sah ich zu meinem Haupte sitzen
Ein schwarzes Ding, deß Aug' thät blitzen.

Ich dacht', 's ist eine Fledermaus,
Und jagt' das schwarze Ding hinaus;
Gleich kamen wieder zweie, dreie;
Verjagt' ich die, wohl hundert neue.

Sie tanzten um mich mit Geschwirr,
Im Kopfe wurde mir ganz wirr,
Und riefen: wir sind deine Sorgen,
Die gestern du bestellt auf morgen.

Dacht' schon, es sei um mich gethan,
Da that den ersten Schrei der Hahn,
Ein Frührothstrahl quoll durch das Fenster;
Und spurlos schwanden die Gespenster.

Der Traum.

Ich sitz' am Haus im grünen Mai,
Wohl müde von seinen Wonnen;
Es streicht eine laue Luft vorbei,
Es rauscht ein kühler Bronnen.

Die Sonne schaut in den Bronnen hinein,
Ihr ist wohl selber schwüle;
Ei nein, es ist ja des Mondes Schein,
Ja der, der liebt die Kühle.

Wart', wart', gleich werf' ich mein Netz hinein,
Dich goldenes Fischlein zu fangen,
Zu bringen dich der Liebsten mein,
Die trug nach dir Verlangen.

Das Netz, das Netz ich gar nicht find';
Was flackerst du so mit dem Lichte?
Ei sieh, aus dem Mondschein ist geschwind
Geworden der Liebsten Gesichte.

Wie schaust du doch heute so sanft und mild,
Machst nicht das Wässerchen trübe,
Und blinkst und winkst, du sonst so wild!
Gleich, gleich komm' ich, o Liebe.

O weh, nun ist es mein eigen Gesicht,
Und droben da steht die Lose,
Was plätschert mir denn ins Angesicht?
Sie warf herab eine Rose.

Die traf die Nase mir auf ein Daus,
Davon ich natürlich erwachte,
Und oben schaute zum Fenster heraus,
Die lose Liebste und lachte.

Gedankenflug.

Es wird den Gedanken zu enge im Haus,
Sie heben die Schwingen und fliegen hinaus.

Der Adler, die Falken, die Finken, die Taub',
Die Einen zum Singen, die Andern zum Raub.

Ihr Adler, ihr Falken, ihr Finken von Gold,
Zerstreut euch und flieget wohin ihr nur wollt!

Du weißes Täublein, was siehst du mich an?
Ja dir, dir zeig ich selber die Bahn.

„O Felder golden, o Wälder grün!"
Hinüber, hinüber, mußt weiter ziehn!

„O blaue Berge, o klare Fluth!"
Hinüber, hinüber, mein Täublein gut!

„O lichter Felsen von Marmelstein!
O Schloß mit Fenstern von rothem Schein!"

Da senke die Schwingen, mein Täublein hold,
Ins Fenster dich setze ins Abendgold!

Und gurre, und gurre! es gurrt ihr ins Ohr; —
So schön ist keine; — sie tritt hervor:

„Schön Täublein, was bringst du mir heute für Kund'?"
Sie koset mit dir wohl eine Stund'.

Ums Haupt jetzt weht ihr dein Fittig weiß,
Und wieder nimmt sie ans Herze dich heiß.

„Mein Täublein am Fenster, das Roth ist verglüht,
Zurücke, zurücke zieh nun in Fried'!"

O weh, deine Schwingen sind gar zu weiß,
Der finstre Adler kehrt auch von der Reis'!

Der finstre Adler das Täublein erschreckt;
Wohl unter den Nebel hat sich's versteckt.

Ich weiß nicht, ob es der Adler geraubt;
Da kommt er und horstet in meinem Haupt.

Morgen und Frühling.

1.

O Gott, ich möchte wohl zu dir beten,
Es betet alles um mich;
Doch find' ich die Worte nicht, die es thäten;
Dich selber, wo find ich dich?

Mein Antlitz doch möcht' ich zu dir wenden,
Sonst muß ja die Andacht vergehn;
Es drängt sich an mich von allen Enden,
Das Ird'sche ist gar zu schön.

Und hat seiner Schönheit auch nirgends Hehle,
Entgegen kommt, was prangt;
Es freut sich und lacht meine ganze Seele,
Wie's liebend nach ihr langt.

Du aber, Gott, willst mich nicht fassen;
Doch sehnt mich's nach deiner Hand,
Die all die Pracht hat wachsen lassen,
Mich selber schlang ins Band.

Wie fragend so mein Herz erbanget,
Ging's heimlich durch die Flur:
Was in uns nach dir liebend langet,
Ist Gott ja selber nur.

In dir auch regt er seine Hände,
Die strecken nach uns sich aus,
Nicht such' ihn wo die Welt zu Ende,
Bei dir ist Gott im Haus.

2.

Der Morgen, der zwischen den Bergen geht,
Dem ist wohl frisch zu Sinnen;
Was jauchzend steigt, was rauscht und weht,
Das trägt er alles innen.

In engen Leib nicht festgebannt,
Regt er die freien Glieder;
Hier stürzt es von der Felsenwand,
Dort nebelt's auf und nieder.

Die Goldbraut steigt, sieh, wie er bald
Erröthet, bald erblasset!
Wie er mich fasset mit Gewalt,
Fühl ich's, wie ihn es fasset.

3.

Der Nebel gürtet den Berg, er liegt noch auf dem See,
Zieht langsam dort einher, steigt rasch dort in die Höh'.
Bevor die Nacht vergeht noch, ordnet der junge Tag,
Was ziehn im Himmel soll, was unten gehen mag.

Ich steige den Berg hinan, es wächst dem Blick das Land,
Es kommt der See zum See, zur Felsenwand die Wand;
O schau dich nicht mehr um, hinauf, hinauf zur Spitz'!
Nun steh und wende dich! Hier ist dein Morgensitz.

Ihr Berge und Wälder rings, Schneegipfel über dem Wald,
Auf die wir warten all', die muß nun kommen bald.
Es kündet, daß sie naht, die immer güldnere Bahn,
Im Westen glüht's bergab, im Osten himmelan.

Die Nacht mit dem nebligen Fuß, die weichet Schritt vor Schritt,
In ihren Fußtapf tritt der Tag mit goldenem Tritt;
Er steigt ins Thal hinab, zu seinen Geliebten, den Seen,
Von fern entgegen schon die Nebelschleier wehn.

Noch harren müsset ihr, ihr Seeen blau geaugt,
Zuvor mein eignes Aug' muß sein in Gluth getaucht;
Ich harre selber noch, die Gletscher glühn schon ganz;
Das Höchste trifft zuerst des Allerhöchsten Glanz.

Wohl hob ich andachtsvoll zum Himmel meine Hand,
Da glühte morgenroth daran der Sonne Brand;
Aufs Haupt sank mir der Schein, ein Blitz im Aug' erglänzt,
Ein Gluthrand steiget auf, wo Erd' an Himmel grenzt.

So stand ich da vor dir, sah deinem Steigen zu;
Ach, was mich überkam für eine sel'ge Ruh!
Ich sang hinaus ins Land ein lautes Morgenlied,
Indeß das Morgenroth mich ganz und gar beglüht.

4.

Der Morgen hat ein mächtig Lied,
Das läßt er im Walde klingen,
Das singt er hinein in mein Gemüth,
Das möcht' ich wieder singen.

Meine Seele wird selber wie Wald und Thal;
O Stimmen, unzählige neue!
Ein Vöglein aber nur auf einmal
Mag singend sich schwingen ins Freie.

5.

Mir ist wie lachen und scherzen,
Die Nacht hat mich umgewandt,
Ich trage den Morgen im Herzen
Hinaus zum Morgen im Land.

Ich will meine Lust mitbringen
Als Gast an den grünen Tisch;
Ich will mit der Lerche singen,
Mir ist wohl auch so frisch.

Meine Seel' ist so hell und reine,
Als wie ein klarer Bronn':
Der Thau ist's nicht alleine,
In dem erglänzt die Sonn'.

Die Blumen, die weißen und bunten,
Nicht blos der Herr macht froh;
Ein Andrer geht hier unten,
Dem that er eben so.

Was alles mir begegnet,
Das hat so frischen Blick,
Ob's hingeht, wo Gott segnet,
Ob's kommt davon zurück.

Die Schwalben und die Bienen,
Die schliefen bei mir im Haus,
Die sind geflogen zum Grünen
Wohl lang schon mir voraus.

Woll'n nun zusammen bleiben,
Hier in der grünen Welt,
Und jeder fröhlich treiben,
Wozu wir sind bestellt.

6.

Im Osten glüht's, rings ist es hell und grün,
Es thut sich alles auf, will putzen sich und blühn;
Vom Westen aber droht die graue Wolke Regen;
Was wird das sein für Leid zuerst und dann für Segen!

7.

Als Lenz und Morgen schritten durchs Land,
Begegnend einer den andern fand;
Spricht Morgen: ei, welch Blütenprangen!
Spricht Lenz: ei, welche ros'ge Wangen!

Die Freude, die sich so thut kund,
Schließt zwischen beiden schnell den Bund;
Und fester noch das Band zu schließen,
Mit schönen Gaben sie sich grüßen.

Der Morgen wirft in den Blütenkranz
Des Lenzes Demanten und Perlen voll Glanz,
Der Frühling setzt dem herrlichen Sohne
Der Nacht aufs Haupt die grünste Krone.

So schreiten sie fürder Hand in Hand,
Und wo sie schreiten, jauchzet das Land;
Da kommen den beiden auf ihren Wegen
Zwei schöne Frauengestalten entgegen.

Und als die beiden sie angeschaut,
Erkennt ein jeder gleich seine Braut,
Der Morgen die Jugend, der Lenz die Liebe;
Sie fassen einander mit brünstigem Triebe.

Nun ruhn sie einander Brust an Brust,
Und tauschen zusammen Lust um Lust,
O wollt beim wechselseitigen Schenken
Des armen Dichters auch gedenken!

8.

Der Frühling will nicht kommen,
Das Veilchen ist schon da,
Die Schwalb' hat Platz genommen
Im Nest, der Storch ist nah.

Ei, ei, du Lenz, du schlechter,
Schon sind die Gäst' im Haus;
Das ist kein Wirth, kein rechter,
Der da noch bleibet aus.

9.

Ich thät in meines Hauses Kasten
Den langen Winter verträumend rasten;
Da klopft der Frühling an meine Thür:
„Wach' auf, mach' auf und tritt herfür!"

Ei, Lenz, du klopffst ja viel zu balde,
Schaff erst sein grünes Kleid dem Walde,
Die Blumenkindlein ruf hervor,
Dann poche wieder an mein Thor!

„Wie, Träger, willst du denn versäumen,
Die schönste Lust von jungen Keimen?
Das Schneeglöcklein schon auf der Zeh'
Sich hebt und blicket aus dem Schnee.

Ich ruf' dich, daß dir's selber fromme."
Ja Lenz, ich komme schon, ich komme!
Als ich die Thür hab' aufgethan,
Sehn tausend Augen gleich mich an.

Der Lenz winkt mir mit tausend Händen;
Wohin, wohin soll ich mich wenden?
Nach allen Seiten lockt's hinaus,
Noch zaudernd steh' ich in dem Haus.

Da horch, ob meinem Haupt welch Klingen!
Bekanntes Zwitschern, Schlag von Schwingen!
Willkommen, Schwälblein, in dem Haus!
Ihr ziehet ein, ich ziehe aus.

Nun weiß ich, wo ich hin soll ziehen,
Zu schaun des Lenzes schönstes Blühen;
Ihr flogt voran wohl seinem Flug,
Ich schreit' entgegen seinem Zug.

Bis daß ich kehr' zu meinem Dache,
Vertrau' ich's, Schwälblein, eurer Wache,
Im Herbst kommt ihr entgegen mir,
Dann schütz' ich euer Nest dafür.

Berglieder.

1.

Ich sitz' auf dem Berge,
Den Blick unverwandt,
Das Auge ist König
Vom ganzen Land.

Ihm Unterthanen
Die Hügel und Seen;
Die Lüfte, die Boten,
Sie kommen und gehn.

Im Thale liegt Nebel,
Schläft menschliche Noth;
Am Berge, im Herzen,
Wachts Morgenroth.

Gedanken tummeln
Hervor sich wild,
Und schweifen und jagen
Durch das Gefild,

Und springen wie Gemsen
Von Stein zu Stein,
Und fliegen wie Vögel
Ins Blaue hinein;

Und fliegen hinüber
Ueber die Wand,
Die ferne, die graue,
Ins Heimathsland;

Und lassen sich nieder
Auf schneeweißen Flaum,
Und bringen der Liebsten
Den schönsten Traum.

2.

Die Blumen in dem Thale
Sind jedem gleich zur Hand;
Die Blumen und die Dirnen
Mag pflücken und umzwirnen
Da unten jeder Fant.

Auch's rothe Alpenröslein
Steckt mancher an den Hut.
Die Senn'rin ist nicht spröde,
Ist nur der Bub' nicht blöde
Und hat er muntern Muth.

Doch eine Blume weiß ich,
Die hat wohl höhern Preis;
Die wächst auf höchster Spitzen,
Wo nur die Adler sitzen,
Das ist das Edelweiß *).

Wer die sich will gewinnen,
Muß kühner Steiger sein,
Sich übern Abgrund bücken;
Die Blume will ich pflücken
Der hohen Herrin mein.

*) Das Edelweiß ist eine Blume der Salzburger Alpen, welche auf den unzugänglichsten Stellen wächst und eine poetische Bedeutung bei den Gebirgsbewohnern erlangt hat.

3.

Des Schneees weiße Mütze
Bedeckt des Berges Spitze;
Darunter dunkelgrün
Ein Band die Tannen ziehn.

Im Grünen ganz gemüthlich
Die Kühe thun sich gütlich;
Es hüpft die junge Geis
Und knuspert an dem Reis.

Und auf des Berges Mitte
Steht eine kleine Hütte,
Von Holze schlecht erbaut,
Davor ein Beet mit Kraut;

Da sitzt die alte Mutter,
Macht täglich Käs und Butter;
Der Sohn ist auf der Freit'
Im Dorf, es ist nicht weit.

Wie ich's heut hier erfahren,
War's schon vor hundert Jahren,
Im Land bringt jeder Tag
Neu Volk und neue Plag'.

4.

Rings ruht die grüne Alpenhut,
Rauscht grüner Wald, springt frische Fluth,
Im Wald und Quell was rauscht und schäumt,
Hab's in der Hütte mitgeträumt.

Der Morgen kommt, vom Berge rollt
Die Sonn' herab ihr erstes Gold;
Der Senne von dem Lager springt;
Das Alphorn klingt, der Finke singt;

Frisch auf, frisch auf, bin auch dabei!
Der Tag ist jung, die Lust ist neu!
Die Bergluft ruft: zieh aus! hinaus!
Weiß noch manch schönes Alpenhaus.

5.

Die Welle wie träge,
Die Lüfte wie schwül,
Wie staubig die Wege;
Nur Schenken das Ziel.

Die Dirnen hier unten
Gefallen mir nicht,
Die kurzen und runden
Mit breitem Gesicht.

Wie anders springet
Dort oben der Quell;
Manch Glöcklein klinget
Dort wunderhell;

Es weht durch die Zweige,
Es weht durch die Brust,
Wie höher ich steige,
Steigt höher die Lust;

Und steigt bis zur Spitzen;
Da will ich stehn,
Da will ich sitzen
Bei der Sennerin schön.

6.

Droben, wo man konnte senden
Rings den Blick nach allen Enden,
Stand ich, für die weitre Reise
Auszusuchen mir die Gleise.

Ach, was lagen da für Seeen,
Wohl nach allen mocht' ich gehen;
Was für schöne Bergesspitzen,
Wohl auf allen mocht' ich sitzen.

Theilte ein die Tag' und Stunden,
Hatt' es richtig ausgefunden,
Wie ich alles wollt' beschreiten,
Heim noch sein bei rechten Zeiten.

Doch die Stunden, Tage gehen;
War bei keinem noch der Seeen,
War auf keiner noch der Spitzen,
Blieb in enger Hütte sitzen.

Ja die Seeen wohl, die blauen,
Konnt' ich von dem Berge schauen,
Und für See und Berg die Stunden
Waren leichtlich aufgefunden;

Doch nicht schaun konnt' ich des braunen
Mädchens Augen, Mädchens Launen
Und berechnen nicht die Stunden,
Die sie hier mich hat gebunden.

7.

Ade, lieb Dirnel, und gieb mir die Hand,
Und schenk' mir vom Hute dein grünes Band,
Einen Kuß zuletzt noch gieb auf den Weg,
Dann wandr' ich fröhlich den felsigen Steg.

„Viel Glück auf die Reise, da habt ihr die Hand,
Doch selber behalt' ich mein grünes Band,
Auch stünd's euch schlecht zu dem blassen Gesicht,
Und eure Küsse, die mag ich nicht."

Lieb Dirnel, ich bringe dir für dein Band
Den schönsten Strauß von der Felsenwand,
Und für den Kuß, sag selber an,
Was wär dir lieb, ich will dir's fahn.

„Hei seht doch, wie die Gems dort springt,
Wenn ihr die Gems mir eben fingt,
Gäb' ich euch Band und Kuß noch drein;
Nun macht, sonst holt ihr sie nicht ein."

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

8.

Nun geht's auf den verwunschnen Berg;
Habt ihr, Frau Wirthin an die Zwerg'
Was droben zu bestellen? —
„Behüt' mich Gott, nehmt euch in Acht;
In ihrer Wirthschaft hergebracht
Ist's, Reisende zu prellen."

Die Sorg', Frau Wirthin, thut von euch,
Ich war schon in der Zwerge Reich,
Umsonst ward ich tractiret;
Was ihr von ihnen eben spracht,
Das haben sie von euch gesagt,
Mein Beutel hat's gespüret.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

9.

Giebt's eine schönre Alpenlust,
Als, wenn die Glöcklein klingen,
Das, was dir recht erfüllt die Brust,
Ins Thal hinab zu singen?

Daß alle, die da unten gehn,
Mit Berglust es erfülle;
Doch eine braucht's nur zu verstehn,
Die denket bei sich stille:

Der, den sie hören all' im Thal,
Ist meine und ich seine;
Ob's allen auch gefällt zumal,
Mir gilt sein Lied alleine.

10.

Wir fuhren auf dem See,
Der See war dunkelblau,
Der Mond stieg in die Höh',
Die Luft war lind und lau.

Das Schiff fuhr langsam hin,
Gar still ein Jeder saß,
Weil Jeder in dem Sinn
Was Anderes ermaß.

Der denket in die Fern'
Wohl an die Liebste sein,
Dran dacht' ich auch wohl gern,
Doch nannt' ich keine mein.

Dem kehrte wohl zurück
Im fremden schönen Land
Der Jugend heimisch Glück,
Das hab' ich nie gekannt.

Deß Antlitz hat gelacht;
Die schönste Melodie
Bracht' ihm wohl diese Nacht.
Ach, das geschah mir nie.

So fuhr ich auf dem See,
Von seiner Pracht gedrückt;
Ach, selbst des Herzens Weh
Hätt' heute mich beglückt.

11.

Dort, wo die Kötschach brauset,
Der alte Berggeist hauset,
Der Geist vor Menschen scheu,
Ihn selber siehst du nimmer
Im öden Felsgetrümmer,
Doch seine Spur stets neu.

An langen Thales Ende
Erheben sich die Wände
Des hohen Tischlkar;
Da liegt sein weißes Bette,
Ein Schmuck der Bergeskette
Schon viele tausend Jahr.

Wenn lang der Frühling glänzet
Und Hügel lachend kränzet,
So schlummert er noch fest,
Doch steigt der Sommer nieder,
Regt er die Riesenglieder,
Geweckt vom lauen West.

Das giebt ein mächtig Tönen,
Das Thal, die Berge dröhnen,
Die Deck' wirft er zurück,
Die stürzet als Lawine
Herab ins Thal, ins grüne,
Mit manchem Felsenstück.

Er sprengt des Frostes Klammern,
Da öffnen sich die Kammern
Des Gletschers, und heraus
Bricht seine Silberheerde,
Sich sehnend nach der Erde
Aus ihrem kalten Haus.

Froh, daß sie nichts mehr zwinget,
Vom Berg herab gleich springet
Die weiße muntre Schaar;
Sie schäumen und sie spritzen
Und alle Wände glitzen
Am stolzen Tischlkar.

Von einem Fels zum andern
Beginnt er jetzt zu wandern,
Du hörst nicht seinen Schritt,
Hörst nur die Kötschach grollen,
Wenn Felsentrümmer rollen
Herab von seinem Tritt.

Du siehst nicht seine Mienen,
Siehst nur die Wälder grünen,
Wie er sie angeschaut;
Ob dir auch nichts geschähe,
Dran fühlst du seine Nähe,
Wie es der Seele graut.

Er will es dir verleiden,
Daß du trittst unbescheiden
In seiner Freuden Kreis;
Gern mag er nur bewirthen
Die Heerden und den Hirten,
Der von dem Geist nichts weiß.

12.

Gar stille ruht der Königssee;
Rings ragen Felsen in die Höh',
Da ist nicht Platz für Hirt noch Heerden,
So einsam ist kein Ort auf Erden.

Still wie im See war's in der Brust,
Es schwieg der Gram, es schwieg die Lust,
Nur heimliche Gedanken zogen
Hindurch, wie durch den See die Wogen.

Da, zu ermuntern das Gemüth,
Die Schiffer heben an ein Lied
Und rufen auf des Seees Mitte
Das Echo an nach alter Sitte.

Das Schiff flog eilend seine Bahn,
Wohl rudern starke Arme dran;
Was will dabei die Maid, die feine,
Die abseit sitzt dort und alleine?

Sie rudert emsig und gewandt,
Doch Stärke, sieht man, fehlt der Hand;
Wohl könnten ihre Wangen blühen,
Doch sind sie bleich von schweren Mühen.

Im Schiffe war manch schönes Weib,
Getauscht hätt' jed' mit ihrem Leib,
Nicht künden's ihre edeln Mienen,
Daß sie geboren sei zu dienen.

Ist, Alter, euer Kind die Maid,
Die dort so traurig sitzt bei Seit,
Und stimmt nicht ein in Red' und Singen?
So schönem Mund müßt's wohl gelingen.

„Nicht, Herr, mein Kind ist diese Magd,
Und weß sie sei, Gott sei's geklagt,
Das konnten nimmer wir erkunden;
Als Kind am See ward sie gefunden.

Wir haben Gut's an ihr gethan,
Zur Arbeit hielten wir sie an,
Doch mag sie uns nur wenig nützen,
Ihr seht das schwache Ding ja sitzen.

Viel Redens ist nicht ihre Art —
He, Mädel, munter auf der Fahrt!
Und willst von Schloß und Prinzen träumen,
Mußt doch das Rudern nicht versäumen."

13.

Hier bring ich selber euch Hut und Stock,
Weil ihr doch einmal müsset gehn;
Das Alpenröslein noch steckt an den Rock,
Und mögt zuweilen danach sehn;
Und wenn's verwelkt ist unten im Thal,
So denkt an mich zum letzten mal,
Und werft's hinein in den grünen Bach,
Ein Stücklein schwimmt's euch doch noch nach.

14.

Nun soll ich ziehn zur Heimath hin;
Als ließ ich die Heimath, so ist mir's zu Sinn.

Ein jeder Schritt wird mir zum Leid,
Schon weit zurücke liegt Lust und Freud'.

Die Aehren sich neigen vor mir im Feld;
Doch hinter mir steigt von Bergen die Welt.

Ich schreite hinein in die falbe Au,
Und hinter mir wächst den Bergen das Blau.

Und hinter mir winkt es hervor aus dem Blau:
Zurücke doch kehre, zurücke nur schau!

Und wie ich stehe und wende den Blick,
So muß ich verschmerzen von Neuem mein Glück.

So fliehet zurücke und fliehet hin
Und kann euch nicht lassen, nicht halten mein Sinn.

Er steigt auf die Höhen, er taucht in das Thal;
Lebt wohl, lebt wohl nun zum letzten mal!

Zum letzten mal wend' ich noch Auge und Brust;
Ach, daß ich je von euch scheiden gemußt!

Der Wein.

Ein Faß aus der Musen Keller
Zu kaufen, reicht hin nicht mein Heller,
Doch will ich euch, Zecher, bescheren
Von einer Traube die Beeren.

1.

Die Erde giebt den Saft,
Die Lüfte geben Kraft,
Die Sonne giebt den Geist;
Gar schön der Wein beweist,
Was er empfing für Leben,
Weil er's kann wiedergeben.

2.

Wer trinken will den Wein,
Der sitze nicht allein,
Der Wein hat keine Kräfte
Bei einsamem Geschäfte.

Der Teich, das Meer sich freut
Ob seiner Einsamkeit;
Nicht lernte diese Tugend
Der Wein in seiner Jugend.

Es ragen im Verband
Die Berge in das Land
Und drauf die grünen Reben
Führ'n ein gesellig Leben.

Und an der Rebe hängt
Dicht Traub' an Traub' gedrängt,
Und jede Traub' im Kleinen
Ein Völkchen will erscheinen.

So, was den Wein erschafft,
Lebt schon in Brüderschaft;
Ihn endlich zu gebären,
Vereint die Säfte gähren.

Das ist dem Wein geblieben,
Die Nachbarschaft zu lieben,
Drum, stellt ihr ihn allein,
Macht's euch und ihm nur Pein.

Viel Fässer in den Kellern,
Viel Gläser vor den Tellern,
Viel Herzen rings im Bund,
Das macht den Wein gesund.

3.

Es stritten zwei mächtige Geister,
Wer in dem Schaffen sei Meister;
Der eine schuf die Meere,
Der andre am Weinstock die Beere.

Der schuf im Meere die Fische,
Darunter auch Austern, ganz frische;
Doch der aus dem Wein die Gedanken,
Darunter die lustigsten, blanken.

Wer hat den Streit nun gewonnen?
Der Schöpfer der Bronnen? der Tonnen?
Sie konnten den Streit nicht entscheiden,
Da reichten die Hand sich die beiden.

Drum, wo's nun giebt Austern, Sardellen,
Sollt stets auch den Wein ihr bestellen,
Zu feiern den ewigen Frieden
Der schaffenden Geister hienieden.

4.

Was macht wohl Schwache siegen?
Des Weines Zaubersaft.
Was Starke unterliegen?
Des Weines stärkre Kraft.

Was kann den Schmerz versöhnen?
Des Weines Lieblichkeit.
Was eure Freude krönen?
Des Weins Vergnüglichkeit.

Welch Band, als das der Reben,
Läßt den entfernten Freund,
Läßt Todte so mit leben,
Wie's Lebende vereint?

Bald mag der Wein euch bringen
Den Schlaf als seine Fracht,
Bald mit dem Schlafe ringen
Und siegen in der Schlacht.

Zum Thor macht er den Weisen,
Dem Thor er Weisheit schafft,
So weiß er alle Weisen,
So übt er jede Kraft.

5.

Die Eiche stand voll Stolze,
Ob ihrem festen Holze,
Umschlungen vom Gewebe
Der blätterreichen Rebe.

Und wiegend ihre Krone
Zur Reb' sprach sie mit Hohne:
Willst armes, schwaches Wesen
Du Eicheln bei mir lesen?

Die Rebe hört's voll Demuth
Und sprach zu sich voll Wehmuth:
Ich hab' doch edle Säfte,
Was fehlen mir die Kräfte?

Nach oben treibt lebendig
Die Sehnsucht mich inwendig;
Warum, empor zu dringen,
Muß Andres ich umschlingen? —

Der Becher stand voll Stolze,
Auf festem Eichenholze,
Gefüllt mit Saft der Traube,
Umkränzt von Eichenlaube.

Es naht ein edler Zecher,
Setzt an den vollen Becher;
Da mocht' der Geist der Reben
Frei auf zum Geiste schweben.

6.

Die Häuser, worin die Geister weilen,
Haben nicht Backsteine, noch Säulen,
Sie sind nicht gezimmert mit Mühe und Noth,
Was nützt den Geistern ein Haus, das todt?

Der eine schaut trüb' wohl vom Monde herunter,
Andre unten tanzen ganz munter;
Dort einer auf einem grünen Blatt
Sich in einem Thautröpflein bad't.

Der eine liebt einsame Bergesspitzen,
Andre gern traulich zusammensitzen,
Und was das Auge kaum erkannt,
Ist manchmal ein ganzes Geisterland.

Doch haben sie vor Allem liebgewonnen
Die Plätze an den kühlen Bronnen,
Und wo eine Linde Schatten giebt,
In solche sind sie gar verliebt.

Auch manche, die sich lieber wärmen,
Am Tage in der Sonne schwärmen,
Oder sitzen in ihrem Blumenhaus
Und gucken den ganzen Sommer hinaus.

Will's ihnen wo nicht mehr gefallen,
Fort ziehn sie ohne Pack und Ballen,
Und legen in einem Augenblick
Wohl tausend Meilen gleich zurück.

Wollt ihr aber etwa erkunden,
Wo ich die meisten beisammen gefunden,
Das ist in der Beere des Weins,
Von allen Dingen hat so viel keins.

Da haben sie den Stral der Sonnen,
Im Thaue auch den kühlen Bronnen,
Dazu den Schatten giebt das Blatt,
Da werden sie von Lust recht satt.

Sie drängen sich so in der Beeren Zellen
Zusammen, daß die davon wachsen und schwellen;
's sind Geister von mancherlei Art;
Auch Manches, was schlecht sich zusammenpaart.

Zuletzt kann die Beere sie nicht mehr fassen,
Auch kommt der Herbst, und da verlassen
Die Geister sie alle auf einmal
Und versammeln sich in einem Saal.

Der will den Menschen, den gemeinen,
Nur eine schlechte Tonne scheinen;
Und ihr hört doch, wie's drin gährt und zischt:
Das sind die Geister, die machen den Gischt,

Indem sie sich drinnen berathen mit Lärmen,
Wohin sie fürder wollen schwärmen.
Zuletzt da theilt sich der ganze Verein
Und die Menschen sagen: gezapft wird der Wein.

Es bleiben aber immer noch in jeder Flasche
Mehr zusammen, als Geld in mancher Tasche,
Und manchmal fahren sie gar mit Gebraus,
Sind's nur die rechten, oben hinaus.

Doch andre bleiben still bei einander,
Und leben sich immer mehr ein selbander;
Ihr glaubt nicht, was in einer Flasche voll altem Saft
Lebt für eine herrliche Geister-Gemeinschaft;

Und was die weiß für schöne Geschichten,
Und wie sie zusammen schwatzen und dichten. —
Ihr fragt mich, woher ich das Alles erfuhr;
Ei nun, von den Geistern selber nur.

Denn als ich aus der Flasche thät trinken,
Da wollt' es mich sogleich bedünken,
Das Alles geschehe in meinem eigenen Kopf,
Der sonst doch nur ist ein leerer Topf.

Und damit ihr es selber mögt erproben,
Hab' ich diese Flasche für euch aufgehoben;
Nur macht recht leicht erst Kopf und Sinn,
Daß für die Geister auch Platz wird drin.

7.

Zu Kopf blos steigt der Wein,
Doch keiner steigt ins Bein,
Drum laufen die Gedanken,
Die Füße aber wanken.

8.

Was wir bei dir essen,
Ist andern Tags vergessen;
Gut deiner zu gedenken,
Mußt uns mit Gutem tränken.

9.

Die Lieb' ist jung, der Wein ist alt,
So passen sie trefflich zusammen,
Ist Schmerz zu heiß, ist Lust zu kalt,
So löscht oder schürt er die Flammen;
Drum, gebt ihr gleich der Jungen den Preis,
So ehrt mir doch auch den verständigen Greis.

10.

Zag' nicht, o holde Kleine,
Zag' nicht vor diesem Weine,
Nur uns zu Kopf er steigt.
Nicht deinen wird er schmerzen,
Euch steigt er zu dem Herzen,
Macht Lieb' und Lachen leicht.

11.

Die Liebe saß im Herzen
Und jammerte voll Schmerzen;
Da lief vorbei der Wein,
Der hörte ihre Pein.

Und wie er war im Magen,
Da hub er an zu fragen,
Weßhalb sie Klage führt?
Die Liebe sprach: mich friert;

Verloschen meine Sonnen,
Die Bronnen meiner Wonnen!
Der Wein sprach: habe Muth!
Ich mach' es wieder gut.

Ins Blut ist er gelaufen,
Mit Feuer es zu taufen,
Und wie von tausend Kerzen
Wird's warm und hell im Herzen.

12.

Nicht seid, nein trinkt euch Zöpfe,
Woll'n selber Traube sein,
Die Beeren unsre Köpfe,
Nichts drin, als lautrer Wein;
Die Stühle unsre Stiele,
So fest sitzen wir drauf,
Und fall'n wir ab am Ziele,
Liest man uns doch wohl auf.

13.

Bei Tische saß ich gestern,
Da waren auch zwei Schwestern,
Die eine, die war blaß,
Die andre roth wie Rosen,
Mit welcher sollt' ich kosen?
Gefiel'n mir beide baß.

Die eine schien voll Feinheit,
Voll Klarheit und voll Reinheit,
Drob Mancher um sie warb;
Die andre hatt' viel Freier
Ob ihrem Geist und Feuer
Und ihrer schönen Farb'.

Doch wen sie hat entzücket,
O weh, dem war verrücket
Gar bald der arme Kopf;
Die andre schien wohl milde,
Führt' auch nichts Gut's im Schilde,
Erfuhr es bald, ich Tropf.

Ich dacht' in meinem Herzen:
Mit beiden wechselnd scherzen
Bringt wohl zumeist Gewinn;
Wandt' bald mich zu der blassen,
Bald wieder sie zu lassen,
Liebäugelt' her und hin.

Das hat sie wohl verdrossen,
Daß ich nicht angeschlossen
Mich einer ganz und gar.
Wie ich mit der mich neckte,
Die andre heimlich steckte
Ein Zöpflein mir ans Haar.

Doch wie ich wieder drehe
Zur andern mich, o wehe,
Das Zöpflein fiel vom Kopf,
Und jene nun voll Tücke
Steckt an mir lang und dicke
Statt seiner einen Zopf.

Hätt's dennoch nicht gespüret,
Wies Schwesternpaar gezieret
So schön mich gestern hat,
Spräch' nicht vom langen Zopfe,
Den ich trug an dem Kopfe,
Nun heut die ganze Stadt.

14.

Die schwarzgeflügelten Sorgen
Von gestern, heute und morgen,
Die nisteten sich ins Haus;
Auf meinen Scheitel sie hupften,
Und neckten und zweckten mich, zupften
Fast alle Haare mir aus.

Nicht wußt' ich mehr, was mich rette,
Sie fielen mich an im Bette,
Sie huckten mir auf bei Tag',
Sie gruben sich in die Stirne,
Sie krochen mir ins Gehirne,
Mehr als ägyptische Plag'.

Da sucht' ich in alten Schriften,
Womit man könne vergiften
Das Ungeziefer zumal,
Und fand mit deutlichen Zeichen,
Kein Mittel sei zu vergleichen
Dem Wein im goldnen Pokal.

Und seit sie den Wein gerochen,
So sind sie zu Kreuze gekrochen,
Die Flügel, die schrumpften ein;
Nur darf ich nicht säumen, nicht feiern,
Muß immer den Gifttrank erneuern,
Sonst kehret die alte Pein.

Blumenverse.

1.

Warum ist so spitz die Nase denn
Und warum ist so hohl die Blüte?
Ei nun, damit die Nase sich könn'
Die Blumen machen zur Düte.

2.

Das Kind, dem die blaue Blume gefällt,
Des Feldes voll Aehren nicht schonet;
Der Mann zertritt eine Blumenwelt,
Wenn eine Aehr' es ihm lohnet.

3.

Die Lilie dünket mich allzumal
Zu sein der lieblichste Becher,
Wenn Nachts sie den silbernen Mondesstrahl
Trinkt mit dem silbernen Becher.

4.

Die Lilie dünket mich allzumal
Zu sein der lieblichste Schenke,
Hebt selbst entgegen den Silberpokal
Und reichet Duft als Getränke.

Herzensverse.

1.

Mein Herz ist ein fest verschlossen Haus.
Es klingelt; — wer ist da? — ruft es heraus.
Ein armer Junge, der schmachtet zur Stell'.
Ei, laß mich in Ruhe und pack' dich Gesell.

Bescheiden jetzo klopft's an die Thür.
Wer ist denn, ruft es, schon wieder hier?
O laßt den Besuch doch, den freundlichen, ein!
Ei, wollt' ich Besuche, was schlöß' ich mich ein?

Ein Rittersmann kommt jetzt schön und schlank;
Er klingelt nicht erst und klopfet nicht lang;
Er schlägt ohne Weitres die Thüre entzwei;
Der schaltet im Hause jetzt frank und frei.

2.

Mein Herz ist eine harte welsche Nuß;
Man schneidet und sticht dran herum zum Verdruß;
Doch hat man die rechte Stelle getroffen,
Liegt der weiche Kern auf einmal offen.

3.

Mein Herz ist wie ein Hühnerei,
Erst war drin Alles einerlei;
Doch als dein leuchtendes Aug' es gewärmet,
So ward es lebendig und gackert und lärmet.

4.

Ach laßt mich, mein Herz ist so voll und so schwer,
's geht wahrlich hinein heute keiner mehr;
Doch habt die Güte, kommt wieder morgen,
So kann ich ein Plätzchen vielleicht besorgen.

5.

Mein Herz hat einen eingeseiften Schwanz,
Ich halt' es und halt' es, fort läuft doch der Hans.

6.

Mein Herz gleicht einem Fangeballe,
Fliegt hin und her, es haben's alle;
Zuletzt einst muß das Spiel doch enden,
Dann bleibt er Einer in den Händen.

7.

Dein Herz ist ein Brennglas von Eis,
Selbst kalt, macht's andre doch heiß.

8.

Zwei Klöppel die Augen, die deinen,
Mein Herz die Trommel dazu,
Drauf klopfen die Flegel, die kleinen,
Es möchte zerspringen im Nu.

9.

Ich bin ein Stehauf aus Kopf und aus Herz,
Das Herz stets oben, der Kopf abwärts,
Und kehr' ich mit Mühe das Ganze herum,
So kegelt's von selber doch gleich wieder um.

10.

Mögen Andre sterben vor Liebesdurst!
Ich trinke mein Bier und esse meine Wurst;
Das Herz ist doch nur eine Bommel am Magen;
Was soll ich viel mich damit plagen?

11.

Dein Herz muß wohl eine Kirche sein,
Was ließest du sonst alle Anbeter ein?
Sie werden ein Weilchen drin beten und singen,
Zu bleiben wirst du doch keinen zwingen.

12.

Vernunft und Liebe im Kopf,
Die wollen zusammen nicht taugen,
Vernunft drum fährt in den Zopf,
Die Liebe ins Herz und die Augen;

Da hat sie nicht lange Ruh',
Sie schürt ein Feuer, das fackelt,
Der Zopf, der schüttelt dazu,
Die ganze Perücke, die wackelt.

Da flammt es hell in die Höh';
Der Zopf, er sprudelt im Feuer;
Nun läuft die Liebe, o weh,
Fort mit dem Kopf ohne Steuer.

Apoll von Belvedere.

Apoll von Belvedere
Steht vor dem Badehaus,
Das lieget hart am Meere;
Ein Jüngling steigt heraus.

Der Jüngling ist gewesen
Der schönste seiner Zeit;
Man nannt' ihn auserlesen
Im Lande weit und breit.

Nackt steht er vor dem Nackten,
Sie messen Beide sich:
Weh, ruft er, welch vertracten,
Verschlackten Leib hab' ich!

Geh' ich in Frack und Hosen,
Nennt mich doch jeder schön;
Vor diesem Ohnehosen
Möcht' ich vor Scham vergehn.

Was magst du dich doch grämen?
Apollo zu ihm spricht;
Nur ich hab' mich zu schämen,
Du aber brauchst es nicht.

Daß man mich nackt läßt stehen,
Macht schamroth jede Dam';
Wollt' ich in Hosen gehen,
Verging' ich selbst vor Scham.

Der Froschteich.

1.

Zum grünen Teich ging man spazieren;
Ich mußt' ein schönes Fräulein führen; —
Mit zarten Reden, Schritten sacht,
Hin ging es durch des Frühlings Pracht.

Sie sprach zu mir von dem Gefallen
An Maiengrün und Nachtigallen,
Wie gern sie auf dem Lande wohnt
Und schaut zum lieben, süßen Mond.

Als sie das alles mir entdeckte,
Zum Teich heraus sein Köpflein steckte
Ein Frosch, der auch des Lenzes froh,
Nur fand er nicht die Worte so.

Das Fräulein schwamm ganz in Gefühlen,
Der Frosch im Wasser, in dem kühlen,
Sie schlug den Blick zum Himmel auf,
Da guckte auch der Frosch hinauf.

Und wie sich ihre Augen drehn,
Im Kopf herum sie ihm auch gehn;
Sie rief: o schöner Blumenhag!
Das Fröschlein rufte: quak, quak, quak!

So Fröschlein, Fräulein schwärmten beide,
Fröschlein im Sumpf, Fräulein in Seide.
Hätt' lieber mit dem Frosch gequakt,
Als mich ans Fräulein angehakt.

2.

Gesegnet mit Gefühlen kamen
Herzu jetzt auch die andern Damen.
Sie zu begrüßen allzugleich,
Schrie brekekex der ganze Teich.

Da hat man laut die Frösch' gepriesen,
Daß ihr Gefühl sie mit bewiesen;
Und Eine Stimme gab es nur,
Daß alles schön in der Natur.

Weil also man die Frösche lobte,
Kam einer gleich, der es erprobte;
Der Schönsten sprang er auf das Bein
Und quakte zärtlich: ich bin dein.

Die ist in Ohnmacht gleich gefallen,
Ringsum Geschrei ertönt von Allen,
Und nach dem Frosch fällt mancher Schlag;
Der hüpft ins Wasser: quak, quak, quak!

Die Pappeln.

'S wollt' einer von Leipzig nach Halle gehn;
Ei, dacht' er, was werd' ich da Neues sehn!
Das ist eine schöne Reise,
Da lang' ich wohl an ganz weise.

Und als er hinauskam vor das Thor,
Da stand ihm das erste Neue bevor;
Das waren zwei lange Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Er sah die langen Pappeln sich an,
Hat zwanzig Schritte weiter gethan,
Da standen wieder zwei Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Er dachte, nun geht das Neue erst an,
Hat zwanzig Schritte weiter gethan,
Da standen wieder zwei Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Nun, sagt' er, seh' ich's noch einmal mit an,
Hat zwanzig Schritte weiter gethan,
Da standen wieder zwei Pappeln,
Zwei lange, lange Pappeln.

Da ward er böse wie ein Hahn,
Er lief gar grimmig drauf und dran,
Sah doch, trotz rappeln und zappeln,
Nur Pappeln, Pappeln, Pappeln.

Nun waren die letzten Pappeln vorbei,
Da merkt' er, daß er in Halle sei,
Und daß er ein Greis am Stabe,
Der noch in Leipzig ein Knabe.

Der gefangene Adler.

Ein Adler saß gefangen
In seinem Käfig da,
Durch dessen Eisenstangen
Er nimmer Felsen sah.

Da kamen alle Hühner
Vom Hofe rings herbei,
Und duckten sich als Diener,
Weil es der König sei.

Den Adler kümmert's wenig,
Still schaut er vor sich hin;
Es war ein solcher König
Nicht nach der Hühner Sinn.

Ei, sagten sie, man spüret,
Es ist der Rechte nicht;
Man hat uns angeführet,
Das ist so klar wie Licht.

Kein Thier saß je so träge
Vom frühen Morgen an,
Da ist doch allerwege
Was andres unser Hahn.

Er springt nicht auf der Stange,
Er ruft nicht kikericki;
Wir gackern hier schon lange,
Er piepte sogar nie.

Auch ist kein Thier wohl dümmer,
Denn fragt ihn was der Hahn,
Versteht er's nicht, thut immer,
Als ging es ihn nicht an.

Indeß sich so verständig
Bespricht der Hühner Rath,
Im Himmel wird's lebendig,
Die Wetterwolke naht.

Die Hühner nehmen eilig
Des nächsten Schuppen wahr,
Zu Muthe froh und heilig
Wird's dem gefangnen Aar.

Ein Blitz fährt krachend nieder,
Zerschlägt das Eisenhaus;
Da breitet sein Gefieder
Der Aar und fliegt hinaus.

Er fliegt hinauf zum Sitze,
Wo noch der Donner rollt,
Zu bringen Dank dem Blitze,
Der ihn erlösen wollt'.

Die Hühner sahn mit Staunen
Ihn ziehen seine Bahn,
Und fingen an zu raunen,
Daß einen Gott sie sahn.

Die vier Hühnchen.

Der Hahn hat mir heut Morgen früh
Erzählet dieß Geschichtchen hie.

Es ist nun gerade Jahr und Tag,
Wie ich mich wohl erinnern mag,
Da saßen vier Hühnchen auf einem Stackete,
Worüber ein grünes Zweiglein wehte.

Die Hühnchen, die wollten recht lustig sein,
Da fiel's dem einen der viere ein,
Hinaufzuspringen zum Zweiglein oben,
Das wollten die andern auch erproben.

Wohl dreien der Sprung ganz gut gelang,
Das vierte leider zu niedrig sprang;
Die droben erhoben ein frohes Gekrähe,
Das unten, das schrie Zeter und Wehe.

Die dreie wollten recht lustig sein,
Da fiel's dem einen der dreie ein,
Zu springen noch nach dem Zweiglein darüber;
Ei, riefen alle, je höher, je lieber!

Wohl zweien der Sprung ganz gut gelang,
Das eine leider zu niedrig sprang;
Die oben erhoben ein frohes Gekrähe,
Die unten schrieen Zeter und Wehe!

Die zweie wollten recht lustig sein,
Da fiel's dem einen der zweie ein,
Hinaufzuspringen noch vollends zur Spitzen;
Das andere rief: da will ich mit sitzen.

Dem einen der Sprung ganz gut gelang,
Das andere leider zu niedrig sprang;
Das droben erhob ein frohes Gekrähe,
Die unten schrieen Zeter und Wehe!

Das Hühnchen, das jetzt saß oben drauf,
Seitdem zum großen Hahn wuchs auf;
Der hat sich den Baum zum Sitz erwählet,
Das ist der Hahn, der dieß erzählet.

Die unten schrieen noch lange Glucks,
Da kam und fraß sie alle der Fuchs;
Den droben mußt' er sich lassen vergehen,
Der lacht' ihn aus von seinen Höhen.

So geht es zu in dem Hühnerreich,
Es will jedes auf einen grünen Zweig;
Doch alle können nicht oben sitzen,
Drei fallen, eines gelangt zur Spitzen.

Der Mäusehimmel.

Ein Mäuslein sprach einst zu der Maus:
Wenn sein wird unser Leben aus,
Das wir geführt auf dieser Erden,
Was wird doch künftig aus uns werden?

Die Maus spricht: Mäuslein, hast du hier
Gelebt in Tugend für und für,
Wirst du zwei schöne Flügel kriegen,
Als Engel in den Himmel fliegen;

Wirst finden dort ein voll Gedeck
Von himmlischem statt ird'schem Speck,
Wirst schweben hoch ob allen Katzen,
Und nimmer fürchten ihre Tatzen.

Das Mäuslein spricht: o Seligkeit,
Hätt' ich doch schon mein Engelskleid!
Doch sprich, will's denn kein Engel gönnen,
Daß wir ihn hier schon schauen können?

Die Maus zum Mäuslein spricht darauf:
Wer schaut recht stät nach oben auf,
Dem mag's zuweilen wohl geschehen,
Daß sich ein Engel lässet sehen.

Das Mäuslein schrieb sich's in den Sinn,
Lief manchen Tag noch her und hin,
Und kam, verlockt durch Wohlgerüche,
Einstmals auch auf den Heerd der Küche.

Als es da hat empor geblickt,
Wie wird sein ganzer Sinn entzückt!
Erfüllet ist nun all sein Hoffen,
Den Himmel sieht's auf einmal offen.

Der hänget ganz voll Himmelsspeck,
Und wirkend an dem höhern Zweck
Schaut nieder auf die Welt voll Mängel
Die Fledermaus als Mäuseengel.

Das Mäuslein, dem ward dieß Gesicht,
Vergaß es all sein Lebtag nicht;
Ein Maler ward's von heil'gen Bildern,
So schön wußt' Engel kein's zu schildern.

O Mäuslein, wie verdienst du Neid!
Der Mensch niemals bracht' es so weit,
Daß er den Himmel, den er baute,
Auch leiblich hier mit Augen schaute.

Der Krebs und der Schneider.

Ein Krebs zu einem Schneider kam,
Bestellt' sein Hochzeitkleid;
Der Schneider dazu schön Scharlach nahm,
Vier Zoll lang, zweie breit.

Der Krebs wollt' holen seinen Rock;
Da sah er, der war roth.
Ei, sprach er, du dummer Ziegenbock,
So sehn ja die Krebse todt.

Das Schneiderlein wohl schrie meck meck;
Es half ihm gar nichts doch;
Der Krebs nahm ihm seine Scheeren weg,
Die trägt er heute noch.

Alsbald er hinterm Ofen fand
Von schwarzem Zeug ein Pack;
Draus schnitt er selbst mit fert'ger Hand
Sich Hosen, West' und Frack.

Darauf gar höflich rückwärts schritt
Er zu der Thür hinaus,
Und sang gar laut: roth will ich nit,
Schwarz, das sieht lustig aus!

So lang der Krebs lebt in der Welt,
Mag er an Schwarz sich freun;
Und wem das Rothe besser gefällt,
Ein dummer Mensch muß sein.

Aus dieser Mähr ihr lernen könnt:
Jed's will einen andern Rock;
Was dem ist recht, ist dem verwendt,
Doch glaubt's kein Ziegenbock.

Möpschen und Aeffchen.

1.

Hop heisa, hop heisa, welch lustiger Tanz!
Das Möpschen will beißen den eigenen Schwanz,
Das Schnäuzchen und Schwänzchen, die haschen sich rings,
Gehts Schnäuzchen nach rechts, gehts Schwänzchen nach links;
Ist hinten das Schnäuzchen, ist vorne das Schwänzchen;
So wird niemalen fertig das Kränzchen.

Hop heisa, hop heisa, ein neuer Tanz!
Das Möpschen läßt jetzt zufrieden den Schwanz;
Nun will es sich beißen in seinen Schopf,
Es schüttelt und wirft in die Höhe den Kopf;
Möcht' machen gern, das Schnäuzlein wär' drüber,
Und bäumt sich und purzelt gar hinten über.

Hop heisa, nun wird erst recht lustig der Tanz;
Wie kläfft das Möpschen, wie schlägt's mit dem Schwanz,
Wie zuckt's mit dem Pfötchen und beißt sich ins Bein,
Springt bald vor sich her, bald hinter sich drein;
Niemalen ein Böckchen, niemalen ein Schöpschen
Hat so sich geberdet wie unser Möpschen.

Ein Aefflein saß ganz ruhig dabei
Und sprach zum kleinen Mopse: ei, ei,
Was ficht dich, kleiner Faulpelz, denn an?
Du hast ja sonst niemals so gethan.
Hauhau, hat drauf das Möpschen gesprochen,
Ein Floh hat ganz und gar mich zerstochen.

Klug Aeffchen spricht: welch dummer Streich!
Was hast du mir das gesagt nicht gleich?
Ich hätte den Floh dir weggeknickt,
Ohn' daß du dich von der Stelle gerückt:
Juckt's dich, wo du dich nicht kannst kratzen,
Nimm gleich dazu des Freundes Tatzen.

2.

Das Aefflein hatte wohl Verstand,
Und bot gern hülfreich seine Hand,
Doch konnt's selbst lernen noch genug,
Kein Mensch noch Aff' ist je ganz klug;
Drum laß ich, um euch zu belehren,
Der Fabel Fortgang euch noch hören.

Alsbald, nachdem der kleine Mops
Umsonst gethan so manchen Hops,
Er vor dem warmen Ofen lag
Und ruhig seines Schlafes pflag,
Als plötzlich auf die Flamme sprühte,
Ein Köhlchen sprang heraus, das glühte.

Und siehe da, das Köhlchen klein
Dem Mops fuhr in den Pelz hinein,
Worauf alsbald das Möpschen schrie:
Hauhau, komm Aeffchen, hilf! hie, hie!
Schnell ist das Aeffchen zugefahren,
Denkt, Floh sitzt wieder in den Haaren.

Allein, o weh! 's hat seine Hand
Am heißen Köhlchen sich verbrannt,
Und statt, daß es den Mops gelaust,
Ihn tüchtig noch dazu gezaust,
Weil sich vor Schmerz und Krampf die Krallen
In Möpschens Haar zusammenballen.

Aus dieser Mähr ihr lernen könnt:
Wenn's Jemand auf den Buckel brennt,
So fahrt nicht zu gleich ohne Sinn;
Seht erst, wo will die Sache hin?
Denn sonst besorget, daß entstehe
Zum ersten noch ein zweites Wehe.

3.

Dir ward's erzählt, du großer Hans,
Nicht minder dir, du große Gans;
Doch was jetzt kommt, soll ganz allein
Für dich, klein Hänschen, erzählet sein,
Weil's viel zu dumm für die großen Hänse,
Und viel zu klug für die großen Gänse.

Das Möpslein dem Aefflein hat's nicht gedankt,
Sie haben sich beide gar derb gezankt;
Denn's Aefflein war wohl von Herzen gut,
Doch, ärgert sich's, kam's gleich in Wuth,
Schlug um sich 'rum mit seinem Schwänzlein,
Und biß und schrie, ganz wie mein Hänslein.

Möpslein war auch schlimm von Gemüth
Und biß, eh's Aeffchen sich's versieht,
Sein Schwänzchen ihm ab in einem Nu;
Papa hebt's auf, wie er kommt dazu,
Giebt beiden damit erst tüchtige Prügel,
Und steckt das Schwänzchen dann hinter den Spiegel.

Was wird aus dem Aeffchen nun ohne Schwanz?
Ei, das ist ja mein kleiner Hans!
Und was aus dem Schwänzchen? die Ruthe, hoho!
Die immer zurück will zum kleinen Popo;
Und wenn recht schreit und zankt mein Hänschen,
Gleich hinter dem Spiegel merkt's das Schwänzchen.

Die sechs Kleckse.

Ein Schwank.

Hatt' einst zu einer Frau zu gehen,
Die fand ich in der Küch' voll Ruß
Gar emsig an dem Feuer stehen,
Im Kessel rührend Pflaumenmuß.

Sie fragt mich, was mich hergeführet,
Und reicht zum Gruß die eine Hand,
Indeß die andre immer rühret,
Weil sonst das Muß wär' angebrannt.

Ich wollt' ihr meinen Auftrag sagen;
Das war mir ganz und gar verwehrt,
Weil rings um sie sich lärmend jagen
Sechs Kinder, daß kein Wort man hört.

Sie liefen all' in weißen Hemdchen,
Denn Sonntag war es und noch früh;
Der Schneider hatte für sein Aemtchen
Gefunden keine Rechnung hie.

Die Mutter schilt und droht vergebens;
Nur immer toller wird der Spuk;
Da endlich ruft sie: Herr des Lebens,
Nun hab' ich an dem Lärm genug!

Den Kessel hebt sie schnell vom Dreifuß,
Hat noch im Zorn des Mußes Acht,
Drauf hinter jedem kleinen Zweifuß
Hat scheltend sie die Jagd gemacht.

Es fliehen Hans und Barb' und Töffel,
Die Mutter immer hinterdrein,
Schwingt in der Hand den muß'gen Löffel,
Und holt sie eins der Kleinen ein,

Setzt einen derben Klaps es hinten,
Davon entsteht ein schwarzer Klecks;
Es halfen ihnen nichts die Finten,
Sie zeichnete sie alle sechs.

Schön stachen ab die schwarzen Schilder
Von jedes weißer Hinterwand,
Doch tobten sie nur desto wilder,
Indeß ihr selbst der Athem schwand.

Ich aber sprach zu ihr mit Lachen:
Ihr habt verfehlt den rechten Fleck,
Ich will euch zeigen, wie's zu machen;
Sprach's, und nahm ihr den Löffel weg.

Und als ich ihn mit Muß gefüllet,
Ruft' ich ein Jegliches herbei;
Schnell war da jeder Mund gestillet,
Den ich gestopft mit schwarzem Brei.

Die Mutter ließ es still geschehen,
Das Muß blos schien ihr leid zu thun;
Zum Kleckse hinten konnt' man sehen
Auch vorne schwarze Mäulchen nun.

Der Mutter macht die Hausehr' Sorgen,
Sprach: setzt nun hin euch alle sechs!
Sie dachte wohl, dann blieb' verborgen
Doch meinem Aug' der hintre Klecks.

Das beste sicher that der Dreier,
Den jedem ich versprach dazu,
Daß auf der weißen Bank am Feuer
Bald alle saßen gut in Ruh.

Sie saßen stille wie sechs Säulchen,
Den Blick vergnügt nach mir gewandt.
Die Mutter sprach: nun wischt die Mäulchen,
Dann küßt dem güt'gen Herrn die Hand.

Befolgt ward's gleich von jedem Kinde,
Sein Hemdlein vorn hob jedes auf,
Und wischt vom Mund den Fleck geschwinde,
Der saß nun vorn am Hemdlein drauf.

Der Mutter mocht' es wohl nicht scheinen,
Gewonnen hätten sie an Zier;
Sie jagte von der Bank die Kleinen
Und sperrte sie hinaus zur Thür.

Doch wo gesessen all' die Sechse,
Dort auf der Bank so weiß und rein,
Da blieben jetzt sechs schwarze Kleckse,
Die einen groß, die andern klein.

Die Mutter hatt' es nicht verspüret,
Und weil ich mit ihr sprach gar lang,
Ihr Muß derweil' sie fertig rühret,
Drauf setzt sie selbst sich auf die Bank;

Stand wieder auf nach einer Weile,
Die Frau war dick, das Kleid war breit,
Trug selber nun die ganze Zeile
Der Kleckse hinten auf dem Kleid.

Die Fabel hier soll euch wohl lehren:
Schwärzt niemals weiße Unschuld an;
Zuletzt wird zu euch wiederkehren
Vereint, was ihr an ihr gethan.

Die Entstehung der Kopfnuß.

Vorlängst ging ein Schulmeisterlein
Mit seiner Schul' ins Holz hinein:
Sprach: Jungens, mögt euch sputen,
Zu sammeln Haselruthen.

Und find't ihr Nüsse dran, ihr Pack,
Die thut hinein in diesen Sack;
Die Nuß kommt mir zu Gute
Und euch die Haselruthe.

Und hör' ich irgend wo: knicks, knacks,
Zeig' ich an euren Rücken stracks,
Wie's Holz schmeckt von den Nüssen,
Die ihr habt aufgebissen.

O weh, o weh, Schulmeisterlein,
Wie schwer ist doch das Aemtchen dein!
Zu zügeln solche Rangen,
Woll'n keine Ruthen langen.

Knicks, knacks ging es in einem fort,
Es knickste hier, es knackste dort;
Das Männlein sprang und keuchte,
Kaum Einen doch erreichte.

Und als er sich ganz abgehetzt,
Sich unter einen Baum er setzt,
Dieweil er war todtmüde,
So mußt' er machen Friede.

Und sprach: bringt nun den Sack herbei!
O weh, o weh, nicht zwei, nicht drei,
Nicht eine Nuß war drinnen;
Da rief er fast von Sinnen:

Und bin ich selber auch ein Tropf,
So laß' der Himmel meinem Kopf
Beifallen doch ein Mittel,
Zu zücht'gen euch als Büttel.

Wie er so seinem Schmerz gab Raum,
Ließ gleich ein Eichhörnlein vom Baum
Aus seinen kleinen Krallen
Der Nüsse schönste fallen.

Die fällt dem Männlein auf den Kopf;
Wie schlägt und wehret sich sein Zopf!
Von dieser Kopfnuß stammen
Die Kopfnüß' all zusammen.

Was selber ihm gab so viel Pein,
Alsbald sein Knöchel, hart wie Stein,
Rings jedem Kopf ertheilte,
Daß alles um ihn heulte.

Drauf sorglich das Schulmeisterlein
Die Kopfnuß pflanzt ins Schulgärtlein,
Wo sie gedeiht noch heute
Zum Abscheu junger Leute.

Sprüche und Epigramme.

Auf der Erde nur giebt es vernünftige Wesen;
So kann man bei Hegels Schülern lesen;
Doch daß nicht alle vernünftig drauf sind,
Ersieht aus selbigem Satze ein Kind.

Was ziehet ihr die Stirne kraus
Und sprecht: mit Poesie ist's aus!
Mit Poesie ist's aus mit nichten,
Euch fehlet nur das rechte Dichten.

Natur, sprecht ihr, für sich ist roh und ungeschlacht,
Die Schönheit wird dazu vom Menschengeist gebracht.
Nicht doch, der Menschengeist ist roh und ungeschlacht,
Bis er als schön erkannt, was die Natur gedacht.

Für dich mag sich wohl schicken,
Was für die Weisen nicht;
Die kehren der Welt den Rücken
Und schauen in das Licht.
Den Quell der ewigen Klarheit
Und was sie dort erschaut,
Das, sagen sie, ist Wahrheit,
Worauf man Häuser baut.

Du, kehr' der Sonn' den Rücken
Und schaue in die Welt,
So wirst du klar erblicken,
Was sie darin erhellt;
Und daß dein Aug' erkenne,
Wo Sonn' am Himmel geht,
Nicht selbst es dran verbrenne,
Sieh, wo der Schatten steht!

Und mischtest du noch so viel Sachen,
Du wirst das Gold aus Gold nur machen;
Das ist die einz'ge Alchemie,
Zugleich die einz'ge Poesie,
Daß sie das Gold uns blank hinleget,
Was roh das Erz schon in sich träget.

Du sagst: ich trinke nur, damit ich könne dichten,
Gedeihen wird es dir, besorge ich, mit nichten;
Gar manches Lied entsprang wohl aus der Flasche Wein,
Doch nie dem Dichter bracht's die Flasche wieder ein.

Der Junge, den man dort so fürchterlich zerbläut,
Erwecket Mitleid dir; erwecken sollt' er Neid.
Ein jeder in der Welt in Schläge muß sich schicken,
Doch jeder nicht empfing dazu so guten Rücken.

Als ich zuerst die Welt begrüßte,
So schrie ich als ob man mich spießte;
Als ich zum Knaben vorgerückt,
Hab' froh ich in die Welt geblickt;
Dem Jüngling ist das schon vergangen,
Doch blieb er an der Hoffnung hangen;
Als Mann hab' Wackres ich gewagt,
Doch wackrer noch ward ich geplagt;
Am Ziele meiner Lebensreise
Denk' ich: wie war das Kind doch weise!

Natur, die junge Maid, steht da im schönsten Prangen,
Weil sie den jungen Lenz als Braut hat zu empfangen;
Doch bleibt der eigne Reiz für sie wie unter Siegel,
Beut nicht des Menschen Aug' ihr dar sich als ein Spiegel.

Sollt'st du das Meer auch nimmer sehn,
Siehst doch, wohin die Flüsse gehn;
So, daß ein Gott sei, wirst du wissen,
Wenn nach du gehst des Lebens Flüssen.

Fürs Tischlein ein Wischlein.

Liegt schwer dir der Braten im Magen,
Mußt künftig selber ihn jagen. —

Du neidest sein Gastmahl dem König,
Sein Magen beneidet dein Wenig. —

Den Freßtrog, den vollen, dem Rüssel;
Dem Mund in der Schüssel sein Bißel. —

Gewürz kann Hunger dir machen,
Doch Hunger würzt selbst schon die Sachen. —

Denk, wenn du sitzest beim Weine,
Noch tragen den Kopf sechs Beine;
Doch wenn du wirst aufstehen,
So muß er auf zweien gehen. —

Brod sollst du aus eigenen Taschen,
Doch Zucker aus fremden nur naschen;
Drum führ' in jenen nicht Plätzchen,
Es sei denn, du gingest zum Schätzchen. —

Wer Sorg' hat ums tägliche Essen,
Beim Essen soll sie vergessen;
Die Sorge machet nicht satter,
Und was er sorgte, das hat er. —

Nach Tische sollst nicht laufen,
Noch liegen als wie ein Haufen;
Daß gut sich kochen die Speisen,
So quirle in kleinen Kreisen;
Dieß Sprüchlein wird dem Magen
Und Topfe gleich behagen. —

Thu Wirthin nicht beim Feste,
Als seist du Gast der Gäste.
In Kleidern zeig' und Mienen,
Du stehst nur vor dem Dienen.

Bring her die weißeste Decke,
Der Gast wird bringen die Flecke;
Und wird er den Rothwein vergießen,
Mehr ihn als dich soll's verdrießen.

Bist, Wirth, du nicht gar ein Toffel,
Genügt auf den Tisch die Kartoffel;
Doch weißt du zum Gast nicht zu sprechen,
Trag auf, daß die Tafeln brechen!

Wie viel du Gäste sollst laden,
Zu wissen, so nimm einen Faden,
Und miß, statt des Tisches Umgang,
Des Beutels Läng' und Umfang.

Den selbst zum Essen Erböt'gen
Unnöthig wär's, ihn zu nöth'gen;
Doch arme Studenten, Autoren,
Ohne Nöthigen wären verloren.

Plagt dich der Schmarotzer Gelichter,
Nichts helfen dir saure Gesichter;
Vielmehr mit der süßesten Miene
Und sauerm Wein sie bediene.

Nicht leicht mag trocken scheinen
Ein Toast bei guten Weinen;
Sollst doch nur den ausbringen,
Der klingt ohne Gläserklingen. —

Aal.

„Der Aal ist mir der liebste Fisch;
Käm' heute einer doch zu Tisch!"
So sprach ein Bischof an dem Rhein;
Es hört's der Aal, stellt gleich sich ein,
Und wind't und krümmet sich gar sehr
Ob der ihm angethanen Ehr',
Im Herzen denkend: sicherlich
Mit Schot' und Erbs traktirt man mich.
Empfangen ward er feierlich;
Wie ging's nun bei der Tafel? sprich!
Statt daß der Aal die Schoten fraß,
Der Bischof selbst dazu ihn aß.

Wenn Große loben dich und laden,
So sprich: ich danke euer Gnaden.

Bier.

„Ei, gut sein ist es hier,
Denn hier giebt's gutes Bier;"
„Nein, schlecht sein ist es hier,
Denn hier giebt's gutes Bier."
So stritten zweie sich jüngsthin vor eine Schenke;
Der sah die Trinker an und jener das Getränke.

Bretzeln.

Warum doch winden sich die Bretzeln als wie Schlangen?
Einfacher wär' es ja, zu backen sie in Stangen!
Du fragst mit Recht; doch wenn's nichts gäb' dabei zu fragen,
Verschwände am Gebäck sogleich auch das Behagen.
Im größten Bretzelkorb ist's grad auch so bestellt;
Drum schilt die Krümmen nicht und Schlangen in der Welt.

Brod.

Der Mensch denkt, wenn er im Gebet
Sein täglich Brod von Gott erfleht:
Beim Menschen Brod sich zum Braten versteht,
Gott wird verstehn es umgedreht.

Brodplatz.

Die Mutter hatte wohl manchmal Noth,
Zu schaffen uns Kindern das tägliche Brod;

Drum, wenn sie gebacken, sie stets sich freute,
Daß satt wieder würden die Kinder und Leute;
Daß auch wir Kinder uns möchten freun,
Stets buk sie dazu ein Brotplätzlein;
Und daß ich noch denke des Brod's jener Tage,
Der Brodplatz allein macht's ohne Frage.
Oft große Gabe nur hat Gewicht,
Sparst du die kleine Zuthat nicht.

Cotelets.

Du weißt es nicht, was gilt die Wett',
Was ist das schönste Cotelet?
Es ist die Frau, denk' dran zurück,
Gott nahm dazu das Rippenstück.

Eier.

Du tadelst scharf das Prohibiren,
Verzollen, Zunften und Censiren,
Und meinest, daß durch diesen Zwang
Ertödtet wird der Lebensdrang.
Doch wenn auskröchen alle Eier,
Wer möcht' ertragen doch, zum Geier,
Der Hühner Gackern, Hähne Krähn;
Im Hof würd's drauf und drunter gehn;
Auch würde nichts als Hähn' und Hennen
Man füttern noch und essen können.
Drum lob' ich mir die Polizei,
Die schon manch Hühnchen frißt im Ei,

Und läßt nur soviel davon leben,
Daß es mög' neue Eier geben.

Fürwahr, die Regel ist bequem,
Für Eieresser angenehm,
Für die, die, wenn sie ruhig liegen,
Der Hahnenschrei stört im Vergnügen.
Ich aber lobe mir die Schaar,
Die selbst nimmt ihres Rechtes wahr,
Und statt als Ei zu sein ein Essen,
Sich balget um ihr eignes Fressen;
Wo fröhlich kräht, wer obgesiegt,
Gelebt doch hat, wer unterliegt.

Ente.

Aus Schlechtem Nutzen ziehn und selber bleiben rein,
Mit Unrecht dünket dir unmöglich das zu sein.
Sieh' nur, wie aus den Schlamm den Wurm sich wühlt die Ente,
Und schwimmt doch rein darob im reinen Elemente.

Erdbeeren.

Ein Stolzer sprach: niemals werd' ich mich bücken;
So möcht' ich wissen doch, wie er will Erdbeern pflücken.

Gans.

Ein philosophischer Begriff gebratner Gans entspricht,
Daß sie von selber Aepfel fräß, gesehen hab' ich's nicht;

Doch Jeder freut des Inhalts sich, wenn man sie bringt
zum Schmaus:
Das, was man hat hineingethan, nimmt wieder man
heraus.

Henne.

Zu einem alten weisen Hahn
Hub einstmals eine Henne an:
Kannst lehren mich nicht ein Gebet,
Wodurch von Menschen man erfleht,
Zu gehn mit uns nicht ins Gericht?
Geschlachtet würd' ich gerne nicht.

Darauf der Hahn sprach zu dem Huhn:
Weil du's bist, so will ich es thun;
Thu jeden Morgen einen Schrei,
Ganz einfach, und dann leg' ein Ei;
All Gackern hilft nicht so zum Ziel;
Was du willst schrein, das ist gleichviel.

Hirsch.

Wie schön klingt bei der Jagd des Waldhorns helles
Grüßen;
Doch kann der, der es bläst, dabei den Hirsch nicht schießen.
Der Eine mög' das Wort, die That der Andre bringen,
Verstehen's beide recht, wird's klingen und gelingen.

Kaffee.

Natur vor jenem Thore liegt einsam, wunderschön,
Durch's andre auf dem Sande doch blos die Leute gehn;

Sei noch so schön, Natur, es kömmt kein Mensch zu dir,
Wenn du nicht ladest ein auf Kaffee oder Bier.

Kartoffel.

Man pflanzet die Kartoffel nicht,
Damit sie Blatt und Blüten bringe;
Doch ist das, was sie treibt ans Licht,
Bedingung, daß sie selbst gelinge.

Drum nicht in myst'schem Dunkel hockt,
Treibt grüne Zweige in das Leben!
Habt ihr euch tüchtig da bestockt,
Wird's Freud' auch bei der Ernte geben.

Kartoffel.

Wie konnten doch die Menschen leben,
Als es Kartoffeln nicht gegeben?
Ei, alle, die nicht konnten leben,
Die hat's auch damals nicht gegeben.

Krebs.

Der Krebs ist schwarz im Leben,
Im Tode freudenroth;
Verkehrt ging er im Leben,
Recht hat er wohl im Tod.

Krebs.

Der Krebs hat äußerlich ganz gut gebaute Augen,
Doch was er innen trägt, zum sehen will's nicht taugen.

Bei Philosophen ist das innre Aug' das klare,
Die äußern Augen meist nur ungebrauchte Waare.
So hab' ich euch gezeigt in diesen wen'gen Strophen:
Verkehrte Krebse sind, sonst nichts, die Philosophen.

Krebs.

Ich hatte weder Geschick noch Glück,
Statt vorwärts ging es gleich anfangs zurück;
Doch sicher gelingt es dem Krebse noch,
Daß er zuletzt kommt in sein Loch.

Kuchen.

Wer gehn will, einen Schatz zu suchen,
Eß' trocken Brod zuvor, nicht Kuchen;
Sonst denkt der Schatz: ei nun, der braucht's nicht;
Und Gott: dem Leckermaul, dem taugt's nicht.

Doch, wenn gelungen ist das Suchen,
Zum Gastmahl setze auf den Kuchen;
Sonst wieder denkt der Schatz: der braucht's nicht;
Und Gott: dem Geizhals, ei, dem taugt's nicht.

Kürbis.

Ein Kürbis aufgeblasen zu den andern Früchten spricht:
Gesteht's, daß ich von allen doch die Perle bin.
Die sagen: dicker Mann, wir leugnen's nicht,
Doch eine, die man wirft den Säuen hin.

Lerche.

Was klagst du, daß man dir nicht lohne den Gesang,
Singst du aus eigner Lust, hast du ja deinen Dank;
Singst nicht aus eigner Lust, wem kann dein Lied dann
frommen?
So kannst du Dichter nie etwas von uns bekommen.

Wer gäbe Frucht für das, was ohne Frucht verklingt?
Man singt den wieder an, der selber an uns singt;
Man steht und gafft den an, der selber steht zu gaffen,
Giebt aber Brod nur dem, der selber Brod mag schaffen.

Du selber lobst, doch lohnst ja nicht der Lerche Lied,
Ißt sie sogar im Herbst mit großem Appetit;
Drum schilt uns nicht, daß wir dir nichts zu essen geben,
Dank' uns vielmehr dafür, daß wir dich lassen leben.

Nudeln.

Aus gutem Teige einen guten Ballen
Zur flachen Scheibe mandle erst vor allen,
Dann schneide rechts und links und kreuz und quer,
So giebt der Ballen dir die schönsten Nudeln her.
Wolltst einzeln schneiden sie, wär' alle Müh' zu nichte;
Vor Nudeln erst den Ball, Idee vor dem Gedichte!

Pfannkuchen.

Es giebt Pfannkuchen gefüllte und leere,
Du wägst sie umsonst nach ihrer Schwere;
Und wögst du alle Pfannkuchen der Welt,
Du triffst nur den, der dir ward bestellt.

Pfeffer und Salz.

Vom Salzfaß steht nicht weit das Pfefferfaß zumeist;
Vom Witz nicht weit der Sinn, der gern nach andern beißt.

Pudding.

Ein Pudding, brennend aufgetragen,
Mag Jedermann gar wohl behagen,
Was ist es, was uns dran ergötzt?
Daß, wenn die Flamm' erlischt zuletzt,
Der Pudding hinterbleibt uns gut,
Gekocht in seiner eignen Glut.
Mög' Jugend nutzlos nicht verlodern,
Man wird zuletzt den Pudding fodern.

Radieschen.

Weiß selbst nicht, was ich trieb,
Ich glaube wohl, ich schrieb,
Als unten rief schön Lieschen:
Sallat, Sallat, Radieschen!

Ei ei, was soll das sein,
Was lauf' ich hinter drein!
Ist's etwa nach den Radieschen?
Ist's etwa nach dem Lieschen?

Rettig.

Ein Junge und ein Rettig, die bissen einander an;
Der Junge biß zuerst, drauf kam der Rettig dran;

Doch wie er sich auch wehrt, bald ist er aufgegessen;
Wohl manchen Rettig noch hat so der Jung' gefressen.
Dich lehrt dieß Heldenlied: wer ausbeißt, leichtlich siegt;
Doch wer bloß wiederbeißt, gewißlich unterliegt.

Schöpsenbraten.

Um Schöpsenbraten gut zu essen,
Will man nicht selber Gras auch fressen;
Genug ist's, daß der Schöps es fraß;
Zu Gründlicher, o merke das!

Schwein.

Kein schöner Fest kenn' ich, als eines Schweines Schlachten;
Erfüllet wird dabei, woran längst alle dachten,
Die Mutter an die Wurst, an's Würstlein jed's der Kinder;
Noch mehr gefiel es mir, wenn nur das Schwein schrie minder,
Und wenn mir, der kein Schwein selbst hat, es wollte glücken,
Daß jeder, der eins hat, ein Würstlein wollte schicken.

Truthahn.

Ein Truthahn ging umher mit rauschendem Gefieder,
Sah auf der Hühner Heer mit stolzen Blicken nieder.
Der Hausherr hält auf mich, denkt er, so große Stücke,
Weil ich ihm seinen Hof durch Kraft und Schönheit schmücke.

Du irrest, Truthahn, sehr, indem du dieses meinst,
Gleichgültig ist's dem Herrn, was lebend du erscheinst;
Doch, daß geschlachtet noch du giebst den größten Braten,
Das ist's, was ihm erscheint die schönste deiner Thaten.
Nimm dir's zu Herzen auch, du eitler Erdenkloß,
Was nach dem Tode bleibt, das macht allein dich groß.

Wein.

Beim Thee will man entscheiden,
Wer größer sei von beiden,
Ob Schiller oder Göth'?
Beim Kaffee fragt Frau Schnattrin,
Wie auskommt die Gevattrin,
Und wie das Kleid ihr steht?

Beim Bier will man studieren,
Wer wird die Schlacht verlieren,
Schlägt selbst mit Zungen drein.
Beim Saft allein der Reben
Lebt man und lässet leben:
Drum leb' allein der Wein!

Weintraube.

Du klagst, daß dir kein Glück will munden,
Weil ihm was bittres stets verbunden,
Und issest doch die Traube gern,
Die in sich trägt so herben Kern.
Warum? du weißt ihn auszuspucken,
Oder ganz auch zu verschlucken.

Räthsel und Charaden.

1.

Ein Kindlein ist es, jung und frisch,
Doch starb bei der Geburt die Mutter;
Statt warmen Milchbrei auf den Tisch,
Gab man den kältsten ihm zum Futter.

Die einen bei der Mutter gehn
Zu Grabe mit betrübten Mienen;
Die meisten bei dem Kindlein stehn
Und freuen sich, daß es erschienen.

Was wird einst aus dem jungen Held,
So hör' ich ringsum alle fragen,
Der gleich, so wie er kam zur Welt,
Ein Dutzend tapfer hat geschlagen?

2.

Wer nennt mir die Häuslein so nett und rein,
Mit dem Gewölb' von weißem Stein?
Sich selber baun sie ohne Müh',
Du weißt wohl wo, doch weißt nicht wie.

Gar friedlich in guter warmer Hut
Ein ganzes Dörfchen beisammen ruht;
All' haben sie eine Besitzerin,
Die aber wohnt nicht selber drin.

Doch ist ein Insaß in jedem Haus,
Der hat kein Fenster zu gucken hinaus,
Der hat keine Thüre zu gehen hinein,
Schlägt, will er hinaus, die Wände ein.

3.

Wer sollte wohl von einer Hennen
Was sonst als dieß erwarten können:
Im runden Nest ein rundes Ei,
Das reinlich liegt auf reiner Streu?

Mein Räthsel macht's sonst wie die Hennen,
Doch loben werdet ihr's nicht können;
Denn ach, zu sagen schon ist's arg,
Es legt sein Ei grad' in den Quark.

Und Wunder, wenn es ist geschehn,
Wollt ihr es etwa euch besehn?
Dreht's rechts und links und rings herum,
Ihr findet nichts dran rund und krumm.

4.

Der Länge nach ist's ein gewunden Band,
Das bindendste, das dauerndste von Allen,
Und dennoch in sich lose zum Zerfallen.
Der Breite nach ist's eine Scheidewand,
So schneidend, scheidend keine ist zu haben,
Und dennoch liegt sie unten ganz im Graben.
Nach Höh' und Tiefe ist es eine Hand,
Geschickt, zu wurfeln Leichtes von dem Schweren,
Und von dem schweren Satz die leichte Spreu zu kehren.
Schon seit Jahrtausenden ist es gerannt,
Trägt auf dem Rücken dich oft selber fort mit Schnelle,
Und bleibt im Ganzen doch stets auf derselben Stelle.

5.

Ich weiß ein hohes, schönes Schloß,
Drin wohnt ein mächtiger König,
Der hat ein schnelles Flügelroß,
Das kümmert die Weite wenig.

Bald braust es hin wie Wetterstrahl,
Bald geht es langsam am Zügel;
Fünf Thore führen zum Königssaal,
Davon hat jedes zwei Flügel.

Durchs erste Thor bringt man hinein
Dem König die köstlichsten Gaben,
Was schön von Formen oder Schein,
Das will der König haben.

Durchs zweite Thor ziehn ein ins Schloß
Der Sänger und Spieler gar viele,
Wenn ab der König stieg vom Roß,
So freut er sich am Spiele.

Durchs dritte Thor hinaus man sieht
In einen schönen Garten,
Wo manche Blume duftend blüht,
Dem König aufzuwarten.

Ein zweiter Garten ist noch nah,
Wo süße Früchte hangen;
Das vierte Thor ist dazu da,
Daß sie ins Schloß gelangen.

Zehn Ritter stehn am fünften Thor,
Je fünf auf jeder Seite,
Die schickt der König oft hervor,
Bald friedlich, bald zum Streite.

Die Ritter zu der rechten Hand
Sind tapfrer als die linken,
Die werden meistens nur gesandt,
Wenn jene etwa hinken.

Geöffnet sind den ganzen Tag
Die Thore all' des Schlosses,
Bis Abends müd' darnieder lag
Der Herr des Flügelrosses.

6.

Nichts ist mir gleich an Einfachheit,
Und doch ruft Wunder bei mir Einer,
Der Andre Wehe bei mir schreit,
Und liebeseufzend braucht man meiner.

Dieß ist die erste des Gedichts.
Wollt ihr auch die Gestalt erkunden?
Ei nun, sie wird der Form des Nichts
In allen Stücken gleich gefunden.

Die zweite scheinet zwar als Licht,
Und dennoch, bist du gleich kein Blinder,
Wirst du sie sehn dein' Tage nicht,
Begreifen wirst du sie noch minder.

Wer weiß, wie langes Fasten thut,
Dem wird das Ganze wohl behagen;
Es schmecken Eier dazu gut,
O schönes Fest für Seel' und Magen!

7.

Die erste rechnet sich zu einem großen Heere,
Viel eher zähltet ihr die Tropfen in dem Meere;
Dort in der ersten Reih' man gleich es stehen sieht,
Doch oftmals tritt es auch allein aus Reih' und Glied.

Wozu die Kraft ihm reicht, das bindet seine Schlinge;
Dabei ist's, wie man sagt, zumeistens guter Dinge;
Stets schreitet es voran der Koppel, die es band;
Die finstern Parzen selbst thät's fesseln Hand an Hand.

Die heil'gen Könige aus schönem Morgenlande,
Der Grazien Schwesterschaft schlug es in seine Bande;
Was es gebunden hat, zu halten thut ihm Noth,
Denn ließ' es eines los, erlitt' es selbst den Tod.

Die andre Sylb', ob zwar ein wesenloses Wesen,
Steht doch für ihren Mann, als wär' sie's selbst gewesen;
Gefallen laß' ich mir sie hinterm Rücken gern,
Doch red' mich nicht so an, nicht paßt's für solchen Herrn.

Sollt'st von dem Ganzen du recht viel aufweisen können,
So würde man mit Recht dich einen Reichen nennen;
Doch ist der Reiche grad' viel ärmer meist daran,
Als es der Bettler ist und arme Handelsmann.

8.

Die erste Sylbe ist ein Gott mit tausend Schrecken,
Die andern zwei ein Mensch, bequem zum Necken,
Das Ganze ist gemacht um drauf zu gehn,
Die beiden andern aber müssen drunter stehn,
Sonst würde alles drauf und drunter gehn.

9.

Die zwei ersten.

Ein flinker Schnitter bin ich euch,
Ich mache ganze Wälder
In einem Nu dem Boden gleich,
Schnell stehen kahl die Felder,
Mit meiner Sense hau' ich drein
Und tausend Stämme stürzen ein.

Sie werf' ich in ein weißes Meer,
Das auf gen Himmel schäumet,
Sein Uferrand ist rings umher
Schön goldig eingesäumet.
Es schwimmen lust'ge Blasen drauf
Und heißer Dampf steigt von ihm auf.

Die zwei andern.

Als einst, wer weiß der Jahre Zahl,
Die erste aller Frauen
Den ersten aller Aepfel stahl,
Woran wir heut noch kauen,
Hat sie ihn sicher nicht geschält,
Weil ich hab' damals noch gefehlt.

Das Ganze.

Der Mann, der vorhin mit euch sprach,
Der vielgewandte Schnitter,
Legt seine Felder mit mir brach
Und haut den Wald in Splitter,
Denn ich bin seine Sense;
Nun rathet frisch, ihr Hänse!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

10.

Halb wie Hufschlag klingt's und halb wie Tritte von Männern,
Jetzt wie Leiergetön, wieder wie Flügelgerausch.
Naht eine festliche Schaar? Es ist ein einziges Roß nur,
Das sich selber zum Gang schlägt mit den Flügeln Musik.
Jetzo geht es im Schritt, im Trab, dann wieder im Fluge,
Immer nach eigener Lust, nimmer nach eigenem Ziel;
Denn es lenket das Roß ein hochgewaltiger Reiter,
Ohne zu zügeln den Gang, sicherem Ziele doch zu.
Wer den Blick nicht erhebt, der schaut vom Ritt nur die Füße,
Viere wechselnd im Takt, zween in sicherem Sitz;
Höret tönen den Huf und stehet und lauschet und staunet,
Ahnend, ein Mächtiges sei's, was ihm betäubet das Ohr.
Aber weß Auge begegnet dem Auge des reitenden Geistes,
Den erfaßt er sogleich, führet im Ritt ihn dahin.
Rastlos gehet der Lauf durch Schlachtengedräng, über Meere,
Furchtlos schwimmet das Roß, purpurn erglänzet die Fluth;
Jetzt hinan zum Olymp erhebt es die rauschenden Flügel,
Von dem ambrosischen Mahl fahren die Himmlischen auf.
Donnernd erhebt sich Zeus und winkt mit den mächtigen Brauen,
Daß die Erde erschrickt, daß der Olympos erbebt.

Aber entgegen donnert das Roß und schlägt mit den
Flügeln,
Mächtig wächst ihm der Muth, wenn ihm ein Mächtiges naht.
Nieder zum Acheron dann sich stürzt's mit gewaltigem
Sprunge,
Da erbrauset die Fluth, Strahlen durchschießen die
Nacht.
Aber der Reiter ergreift die Himmlischen alle und Schatten,
Reißt sie mit sich dahin auf dem geflügelten Ritt.
So Jahrhunderte lang vertrieb sich der Reiter die Weile,
Keinem Gefährten gesellt, mit dem gewaltigen Spiel;
Denn nur Spielzeug sind die Götter und Menschen ihm
alle,
Spielend wirft er sie hin, wie er sie spielend ergriff.
Aber ein einziger Gott bezwingt ihn selber im Spiele;
Eros, der mächtige ist's, welcher ihn trifft mit dem
Pfeil.
Ruhig wandelt er nun, das Roß geleitend am Zügel,
Strafend den raschen Schritt, neben der lieblichsten
Frau.
Sorglich ein Jedes mißt den Schritt nach dem Schritte
des Andern,
Anmuth sahst du und Kraft nimmer so traulich gesellt.
Niemals geht sie allein, nicht wär' es geziemend dem
Weibe,
Aber an seiner Hand gerne betritt sie die Flur.
Zarter ist sie gebaut und auch nach anderm Verhältniß,
Mit dem holdesten Reiz gürtet ein Band ihr den Leib.

Fünf der Füße nur mißt, was sechs bei ihm hat gemessen,
Wie so anmuthvoll schaut sie zum Höheren auf!
Da vergißt er der Schlachten, des Styx und auch des Olympos,
Trauliches Wechselgespräch kürzet die Länge des Wegs;
Eins an's Andre geschmiegt durchwandeln sie grünende Auen,
Hin an dem rieselnden Bach, wo die Schalmeie erklingt,
Hüben ein Schäfer klagt, weil drüben die Schäferin gehet,
Und der Epheu grünt an dem verfallenen Schloß.
Aber Verständiges auch und Heiteres mag sie erfreuen,
Grazien kommen und Scherz, bieten voll Blumen den Korb.
Und sie fassen ihn an und reichen ihn rings in die Runde;
Jeder lange sich zu, wer sich an Blühendem freut.
Nach dem Röslein wohl, dem niedlichsten, wolltest du langen,
Ei, da stach dich ein Dorn, beide belachen sie's nun.
Also gehn sie zusammen in Kosen und Scherzen und Plaudern,
Aber das letzte Wort hatte die Liebliche stets.
Selber gestehts sie's ja, sie gingen jetzt eben vorüber,
Heiter besprechend sich über den eigenen Bund.

18

Törst

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fechner, Gustav Theodor,

Gedichte

Leipzig 1841

P.o.germ. 359 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107986-7